

1607

Im Leerraum gestrandet

*Im Unterlichtflug unterwegs -
die ODIN nimmt Kurs auf Alpha Centauri*

Robert Feldhoff

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der »Boß« braucht Hilfe.

Voltago - Perry Rhodans Diener.

Reginald Bull - Der »Feuerwehrhauptmann« setzt die Ennox ein.

Philip, Anna und Klingelkopf - Einige neue Besucher des Solsystems.

Der Große Lychtenbach - Ein Zauberer hat Hochkonjunktur.

1.

Prolog:

Instinktiv erstarrte er für den Bruchteil einer Sekunde - um kurz darauf seine Bewegung so selbstverständlich fortzusetzen, als habe er nie etwas bemerkt. Ein Beobachter hätte vielleicht die angespannte Wangenmuskulatur gesehen, ein erfahrener Kämpfer die Art und Weise, wie der Mann sein Gewicht gleichmäßig auf beide Beine verlagerte.

Diesen Schatten kannte er.

Dazu mußte sich Rhodan nicht einmal umdrehen.

Er versuchte lediglich, die Schritte zu hören; obwohl er genau wußte, daß es keine Geräusche gab.

In seinem Rücken spürte er die Annäherung. Ein Bein wurde vor das andere gesetzt, doch keiner der beiden Wadenblöcke berührte den Boden. Es war, als laufe das Wesen hinter ihm auf unsichtbaren Kraftfeldern. Ein geschmeidiges Schleichen, ohne jeden Krafteinsatz. Dabei wog das Wesen zweihundert Kilogramm. Rhodan hatte selbst gesehen, wie es sich mit einem Haluter geprügelt hatte - und unverletzt wieder aufgestanden war.

Die Gestalt rückte nahe heran.

Rhodans Nackenhaare stellten sich auf.

Er fixierte den Schatten an der Tür. Mit einem heftigen Ruck drehte er sich um und starrte in ein tiefschwarzes, ausdrucksloses Gesicht, das von seinem nur zwanzig Zentimeter entfernt war.

»Voltago«, flüsterte er. »Wie kommst du hierher?«

»Du hast mich selbst eingelassen«, antwortete der Klon.

»So?« Er hob sarkastisch die Augenbrauen. »Daran erinnere ich mich nicht. Ich habe die Tür nur kurz geöffnet, und ich habe dich nicht bemerkt ...«

»Du warst in Gedanken, Perry Rhodan. Dir zu folgen konnte nicht schwer sein.«

»Ich wünschte«, sagte er gefährlich leise, »du würdest dir diese Verfolgungen abgewöhnen.«

In jedem anderen Gesicht hätte Rhodan jetzt vielleicht Schrecken oder ein bißchen Furcht gesehen. Nicht so in diesem Fall.

»Wovor fürchtest du dich?« fragte der Klon. »Ich bin dein Diener. Du kannst mir so sehr vertrauen wie dir selbst.«

»Eher würde ich mir selbst einen Strick um den Hals legen!«

Der Kyberklon reagierte nicht einmal auf seine heftigen Worte. Er schaute nur regungslos und offen Rhodan ins Gesicht. An menschlichen Maßstäben war dieses Wesen nicht zu messen. Taurec hatte es erschaffen, und nach dem Abgang des Kosmokraten hinter die Materiequellen hatte der Klon mitgeholfen, ES zu retten. Auf gewisse Weise also schuldeten sie ihm sehr viel. Andererseits hatte er nur geholfen, das in Ordnung zu bringen, was Taurec verschuldet hatte. Voltago hatte dabei lediglich seinen Auftrag erfüllt. So wie ein Roboter... Und Maschinen verdienten keine Dankbarkeit.

Auf der anderen Seite spürte der Terraner, daß Voltago sehr viel mehr als ein Roboter oder ein simples Kunstwesen war. Zwischen ihnen existierte ein unsichtbares *Band*. Weder er noch Voltago

hätten dieses Band durchtrennen können.

Rhodan hatte nie zuvor erlebt, daß Kälte und Distanz so nahe bei einem Gefühl von Vertrautheit und Nähe lagen.

Voltago war nicht sein Freund.

Aber er war auch nicht sein Diener, jedenfalls nicht wirklich. Zuerst hatte der Kyberklon 26 Jahre reglos verbracht, das Gesicht zur Wand gekehrt, und nun hatte er entschieden, wieder aktiv zu werden. Jetzt, mit dem Beginn der Hyperraum-Pause... Es war, als habe Voltago die Katastrophe im voraus geahnt. Aber weshalb hatte er dann nichts gesagt? Selbst wenn, überlegte Rhodan gleich darauf. Niemand hätte ihm Glauben geschenkt, ebensowenig wie Boris Siankow.

Doch die Gedanken waren müßig. Rhodan besaß auf seinen sogenannten Diener wenig Einfluß, In alltäglichen Dingen gehorchte Voltago zwar, solange er sich nicht gerade im Zustand des »Winterschlafs« befand, aber immer, wenn es um Ereignisse von großer Tragweite ging, entschied Voltago auf eigene Faust.

Herr und Werkzeug - wer war was in ihrem seltsamen Verhältnis zueinander? Nie hatte er den Klon auch nur eine Sekunde lang offen erlebt, nie wirklich ehrlich. Das Geheimnis um Voltago hätte Bestand, und wenn es nur in seiner absoluten Undurchdringlichkeit fußte.

»Was also willst du?« stieß Rhodan hervor. Bevor der Klon noch antworten konnte, ging er an dem Wesen vorbei und setzte sich in einen Sessel. »Also?«

»Ich bin hier, um dir etwas mitzuteilen, Perry Rhodan.«

»Dann tue es!«

Voltago drehte sich erst jetzt mit scheinbarer Trägheit um und sah den Terraner an. »Ich spüre, daß jemand *ankommt*. Oder daß er ankommen wird. Eine Brücke wird geschlagen.«

»Kannst du dich nicht präziser ausdrücken, Voltago? Welchen Jemand meinst du? Und ist es bereits geschehen, oder wird es erst? Entscheide dich!«

»Ich bin nicht in der Lage, eine dieser Fragen zu beantworten. Ich bin verwirrt.«

Voltago trat ein paar Schritte zur Seite, bis er an der Wand angelangt war. Anschließend bewegte er langsam den Kopf seitwärts, dann nach oben. In einer Stellung, die einem Menschen das Genick gebrochen hätte, verharrte er. Keine Regung, kein Wort der Erklärung.

»He! Voltago?«

Aber der Klon gab nicht ein einziges Wort mehr von sich. Rhodan kannte das bereits; hier war jede Mühe verschwendet. Er überlegte nur, weshalb der Klon ausgerechnet diese unmögliche Haltung angenommen hatte. Wenn man der Richtung seines Blickes folgte, gelangte man entweder zu den biophysikalischen Labors der ODIN - oder an irgendeinen Punkt irgendwo im Kosmos.

Alles in allem schienen ihm Nachforschungen nicht der Mühe wert. Zumal sich Voltago in einem bestimmten Punkt irrte: denn es war nicht möglich, daß irgend jemand in der ODIN ankommen könnte. Der Weltraum rings um das Schiff war wie leergefegt. Und der Hyperraum ließ keine unbemerkte Annäherung zu.

Rhodan wußte das magische Datum auswendig.

Der 10. Januar des Jahres 1200 NGZ, 5.33 Uhr Terrazeit. Der Tag, an dem der Hyperraum zusammenbrach.

*

Erinnerung. ODIN:

Als Bordarzt war Kunar Seljuk keine der wirklich bedeutenden Persönlichkeiten an Bord.

Deshalb bekam er auch mehr am Rande mit, was wirklich geschah. Er spürte nur die Auswirkungen, und das wie alle anderen mit voller Wucht.

Um 5.33 Uhr befand sich Kunar im zentralen Antigrafschacht des Schiffes. Er hatte soeben die Medo-Abteilung verlassen und war auf dem Weg zu den Kabinen, die er gemeinsam mit seiner Frau Divani und seinem Sohn Gogogo bewohnte. Nichts kündigte die Katastrophe an. Sonst hätte er den Schacht wohl kaum betreten.

Kunar bemerkte zunächst das Flakkern der Beleuchtung.

Anschließend ein lauter Schlag irgendwo im Schiff, der die Zelle wie eine überdimensionale Glocke dröhnen ließ, und dann fiel die künstliche Schwerkraft aus. Er stürzte. Kunar stieß einen gellenden Schrei aus. 100 Meter weiter unten erkannte er den Boden des Antigravschachts. Er sah sich schon als achtzehn Zentner schwere, tote Masse Fleisch am Boden liegen.

Doch der Sturz währte nur eine Sekunde lang. Kunar wurde schräg gegen die Wand geschleudert. Gleichzeitig klappte ein Mechanismus im ganzen Schacht Netze aus; bei Energieausfällen dienten sie als Sicherung. Er begriff, daß im ganzen Schiff die künstliche Schwerkraft fehlte. Normalerweise hätten jetzt Schwerelosigkeit und ein schwebender Zustand herrschen müssen, doch statt dessen wirkte in diesem Sektor ein Andruck von etwa 3 g, schräg gegen die Hochachse des Schiffes. Die ODIN trudelte! Aus irgendeinem Grund war das Schiff in eine unkontrollierte Bewegung übergegangen!

Kunar rutschte langsam abwärts.

Er hörte von überall im Schacht Schmerzensschreie. Ungefähr zwanzig Besatzungsmitglieder klebten wie er an der Wand; nur mit dem Unterschied, daß sie keine Ertruser waren. Sie waren nicht an 3,4 g gewöhnt, sondern lediglich an normale Erdschwerkraft. Einige waren verletzt, zwei sogar bewußtlos.

Kunar erhob sich vorsichtig, um an der schrägen Wand nicht abzurutschen, und tastete sich langsam in Richtung des nächsten Ausstiegs aus dem Schacht vor. Wenn es im ganzen Schiff so aussah, konnte er beim besten Willen nicht helfen. Er war der Chefchirurg des Schiffes, also mußte er auf dem schnellsten Weg die Medo-Abteilung erreichen. Die Verwundeten konnten seine Roboter bergen.

Zwischen ihm und dem Ausstieg spannte sich eines der Netze. Mit beiden Pranken packte der Ertruser zu und riß an den Maschen. Nichts - es handelte sich um Kunstgewebe aus Ynkenitfaser, dafür hätte er mindestens einen Thermostrahler gebraucht.

»Hilf mir, Kunar Seljuk!« rief von unten eine Frau. »Ich blute stark!«

»Warte auf die Medorobots!« konnte er nur empfehlen. »Ich bin hier erst mal eingeschlossen!«

Probeweise rüttelte er an der Aufhängung des Netzes, doch ohne Ergebnis. Allmählich verlor er die Nerven. Er versuchte es fast zehn Minuten lang, und mit jeder Minute konnte es Tote geben. Erst als er eine Wartungsklappe geöffnet hatte, gelang es ihm, die Befestigungshaken der Reihe nach auszuklinken. Der Weg nach draußen war frei. Doch im anschließenden Korridor stand alles kopf. Wenn er gehofft hatte, die Katastrophe beschränke sich auf den Schacht, sah sich der Ertruser getäuscht. Schräg oben erkannte er den Bodenbelag, zu seinen Füßen glommen Leuchtkörper. Und am Ende des Korridors klebte eine stöhnende Frau an der Wand.

»He, Schlächter! Schön, dich zu sehen!« Sie verzog das Gesicht zu einem Grinsen, biß aber gleich wieder die Zähne aufeinander.

Kunar erkannte sie als eine der Physikerinnen, die ihr neuer Chefwissenschaftler Mertus Wenig mit an Bord gebracht hatte. Aber in dieser Schwerkraft konnte er auch ihr nicht helfen.

»Tut mir leid«, grollte er. »Warte auf die Medos! Bist du schwer verletzt?«

»Weiß nicht...«

Er wollte ihr eine weitere Frage stellen, doch im selben Augenblick bemerkte der Chirurg, daß sie das Bewußtsein verloren hatte. Auf Händen und Knien näherte er sich ihr. Unter keinen Umständen durfte er den Halt verlieren. In der verdreifachten Schwerkraft hatte sich auch sein Gewicht verdreifacht, nämlich auf rund 54 Zentner. Wenn er damit auf sie fiel, wäre die Frau nicht mehr zu retten.

Die Beleuchtung flackerte.

Und bald darauf meldete sich die gepreßte Stimme des Kommandanten: »ALLE HERHÖREN! HIER SPRICHT NORMAN GLASS! AN BORD SIND SÄMTLICHE ERZEUGER VON FÜNFDIMENSIONALER ENERGIE AUSGEFALLEN! MEIDET BIS AUF WEITERES DIE ANTIGRAVSCHÄCHTE! ÜBERLEGT EUCH JEDEN SCHRITT GUT, DEN IHR MACHT! BIS

AUF WEITERES; ICH MELDE MICH, WENN WIR DIE URSACHE HABEN!«

Kunar Seljuk stieß ein verzweifelteres Gelächter aus. Die Besatzungsmitglieder, die er bisher gefunden hatte, konnten sich ihre Schritte schlecht überlegen, weil sie nämlich mehr oder weniger an den Wänden klebten.

Aber schon Sekunden später ließ die Schwerkraft nach.

Tief unten im Leib des Schiffes erwachte mächtiges Rumoren, und eine tiefe Baßfrequenz, die ein normaler Mensch nicht mehr hören konnte, ließ die ODIN erzittern. Zunächst begriff der Ertruser nicht, was das zu bedeuten hatte. Die Auswirkungen jedoch bekam er ebenso wie alle anderen mit. Zunächst sank der Andruck auf eineinhalb, dann auf ein g. Sekunden später erlosch die Schwerkraft vollständig.

An Bord sind sämtliche Erzeuger von fünfdimensionaler Energie ausgefallen ...

Aber irgendein Antriebsaggregat hatte die Schiffsführung wohl doch noch in Gang gebracht. Die Trudelbewegung, die er vermutet hatte, war aufgehalten worden, und demzufolge herrschte an Bord völlige Schwerelosigkeit. Kunar Seljuk kämpfte sekundenlang gegen ein mulmiges Gefühl im Magen. Er hatte vor nicht ganz einer Stunde drei Kilo Proteinmasse zu sich genommen; und jetzt hatte er das Gefühl, als krieche ihm die zähe Masse in umgekehrter Richtung die Speiseröhre hinauf.

Mit einem lauten Rülpsen befreite er sich von dem Druck.

Vorsichtig stieß sich der Chirurg von der Decke ab, in Richtung der verletzten Frau, die vor ihm in der Luft hing. Zwar war er jetzt schwerelos, aber seine Masse besaß er nach wie vor. Kunar erreichte wenige Zentimeter neben der Terranerin die nächste Wand. In aller Eile untersuchte er sie, stellte aber nichts als Entkräftung und Bewußtlosigkeit fest.

Anschließend schlug er den Weg zurück zum Schacht ein. Nun, da wieder Schwerelosigkeit herrschte, betätigte er vom Einstieg aus einen Notmechanismus. Die Netze klappten automatisch ein. Niemand hatte sich darin gefangen. Er gab sich einen Ruck nach oben, in Richtung Medo-Abteilung.

Kurz darauf wurde es im Schiff lebendig. Überall stürzten nun Leute in den Schacht und bewegten sich aufund abwärts. Er mußte gegen einen regelrechten Strom anschwimmen, weil jeder versuchte, in kürzester Zeit auf seine Station zu gelangen. Einige Male bekam er mit, wie Verletzte aus dem Schacht geborgen wurden - also machte er sich zumindest darum keine Sorgen mehr.

Drei Minuten kostete ihn der Weg. Vom richtigen Ausstieg an brauchte er nur noch die Hälfte dieser Zeit. Dahinten war der Eingang zur Medo-Abteilung. Kunar Seljuk nutzte jeden Vorsprung in der Wand, um sich zusätzlich Schwung zu geben.

Erst an der offenen Tür bremste er ab, weil mindestens vierzig verletzte Personen den Eingang blockierten. Sie alle riefen und stöhnten durcheinander, als sie ihn erkannten.

Der Chirurg mußte seine Stimme nicht einmal sonderlich heben, um von einem Augenblick zum anderen Ruhe zu schaffen. »Still jetzt!« rief er laut. »Ihr kommt alle an die Reihe! Meine Assistenten sind schon auf dem Weg!«

Kunar kämpfte sich durch eine Gasse in den großen Behandlungsraum vor. Daß von den Medorobotern kein einziger mehr funktionierte, sah er mit einem Blick. Den Verlust der Medosyntronik verkraftete er schon weniger leicht - und als er die Störungsanzeigen der chirurgischen Körpertanks erkannte, war es mit seiner Beherrschung aus.

»Verdammt noch mal!« schrie er.

Ein Behälter aus Glas klirrte und zersprang. Kunar Seljuk preßte knirschend die Zähne aufeinander. Dann mußte es eben so gehen wie in der guten alten Zeit. Die Leute nannten ihn oft halb im Scherz den »Schlächter«; denn niemand mochte einem Riesen von Ertrus zutrauen, daß er ein guter Chirurg war. Doch ihm als modernem Mediker war das egal gewesen. Er hatte ohnehin mehr die Medosyntrons programmiert, als daß er selbst operiert hätte.

Doch nun waren sie auf Handarbeit angewiesen.

»Egal...«, murmelte er lautstark. Und dann setzte er hinzu: »Der erste bitte!«

*

Daß sich Mariaan ten Segura in einer der Ausweichzentralen befand, als es geschah, war purer Zufall. Auch wenn solche Zufälle ihrem Ruf ungemein zugute kamen. Sie hatte schon immer als eine Frau gegolten, die zur rechten Zeit am rechten Ort war. So wie auf der Akademie: Dort behaupteten die Ausbilder noch heute, Mariaan ten Segura hätte eine defekte Schaltung aus hundert Metern Entfernung riechen können.

Dem war natürlich nicht so.

Sie verfügte allerdings über ein technisches Wissen, mit dem sie andere turmhoch überragte, und als die Position des Cheftechnikers an Bord der ODIN neu besetzt wurde, hatte sie aus mehr als hundert Bewerbern den Zuschlag bekommen. Zwei Jahre war das nun her. Doch in der augenblicklichen Lage nützte ihr der Lorbeer ungefähr soviel wie Masern oder Schnupfen.

Schon das Flackern der Beleuchtung hatte sie gewarnt.

An Bord eines solchen Schiffes flackerte nichts ohne Grund. Die Wahrscheinlichkeit für einen solchen Aussetzer betrug eins zu einer Milliarde; ausgenommen, dahinter steckte etwas Ernstes. Und das war nun der Fall.

Die Beschleunigung erwischte sie mitten im Raum. Dabei hatte Mariaan noch Glück, daß sie nicht gegen eine der Konsolen geschleudert wurde. Statt dessen prallte sie mit ungeheurer Wucht gegen eine flache Wand, direkt neben der Tür zum Korridor. Sekundenlang kämpfte sie gegen die Bewußtlosigkeit. Die Schmerzen wühlten unerträglich in ihrem Rücken, in den Beinen, im Hinterkopf. Wie sie es dennoch schaffte, bei Bewußtsein zu bleiben, wußte sie nicht. Mariaan hatte nur furchtbare Angst, ein paar Minuten Schlaf könnten sie das Leben kosten.

Was war geschehen?

Hilflos sah sich die Akonin um. Bei ihr war niemand. Die Tür zum Korridor war geschlossen. Zwar hätte sie um Hilfe rufen können - doch als sie die erloschenen Kontrollampen der Pulte sah, wußte sie, daß es keinen Zweck hatte. Mariaan erwog zunächst, einfach auf Hilfsmannschaften zu warten. Irgendwo im Schiff mußte man doch bemerkt haben, welche Lage hier im Triebwerkssektor entstanden war.

Dann aber sagte sie sich, daß es überall in der ODIN genauso aussah. Was die Triebwerke betraf, wirkte grundsätzlich auch auf den Rest des Schiffes. Woher die plötzliche Schwerkraft? Der Boden hing schräg über ihr, sie selbst war in eine Ecke des Raumes gerutscht und konnte sich nicht bewegen. Etwa 4 g, schätzte sie. Wenn die Schwerkraft überall so brutal zugeschlagen hatte, gab es mit Sicherheit Tote.

Probeweise hob sie einen Arm.

Sie konnte es, doch der Kraftaufwand kostete sie eine Menge Willen.

Anschließend wälzte sich die Akonin auf die Seite. Sie hatte nichts gebrochen, sie konnte atmen, also konnte sie auch etwas tun! Ächzend wuchtete sie ihren Körper so weit hoch, daß sie sich auf Knien und Armen bewegen konnte. Mariaan robbte in die Mitte des Raumes. Objektiv gesehen klebte sie an der Decke, subjektiv dagegen sah sie einen Meter über sich die erloschenen Kontrollen eines Pultes. Direkt in Reichweite... Unter normalen Umständen hätte sie nur einen Arm heben müssen, und sie hätte jede gewünschte Schaltung blind und ohne Schwierigkeiten vorgenommen. Was aber sollte man tun, wenn ein einzelner Arm plötzlich dreißig Kilo wog? Wenn einem gleichzeitig die Luft wegblieb, weil das vierfache Körpergewicht auf dem Brustkorb lastete? Allein beim Gedanken daran wurde ihr schwarz vor Augen.

Weitermachen, sagte sie sich.

Sie hätte liebend gern aufgegeben und abgewartet, was geschah. Aber wenn sie nichts unternahm, wer dann? Die Roboter? Wahrscheinlich war kein einziger mehr intakt, sonst hätten sie längst reagiert. Der Schiffssyntron? Warum kam aus dieser Richtung keine Hilfe?

All die Fragen nützten nichts.

Mariaan ten Segura hielt sich mit vollem Krafteinsatz auf den Knien. Lange konnte sie das

nicht durchhalten. Sie hätte Epsalerin oder Ertruserin sein mögen - dann hätte sie sich jetzt bewegen können: Aber besser eine Akonin als ein grober Klotz, auch wenn sie ihre Schwäche im Augenblick verfluchte.

Millimeterweise ließ sie den rechten Arm aufwärts in Richtung Pult kriechen. Mit jeder Sekunde wuchs die Gefahr, daß sie in den Knien oder mit dem linken Arm einbrechen würde. Zwar würde sie nur wenige Zentimeter stürzen, doch dahinter steckte dann das vierfache Gewicht. Sehstörungen vernebelten ihren Blick.

Trotzdem hielt sie durch. Nur noch ein paar Zentimeter, dann konnte sie sich hinlegen, dann konnte sie versuchen, mit dem rechten Arm zu agieren. Zuerst jedoch mußte die Akonin ihren Arm so weit bringen. Mariaan starrte die Hand an. Es konnte nicht sein. Sie *besaß* die Kraft. Und als sie endlich anfang, wirklich daran zu glauben, ging das letzte Stück wie von allein. So viel bedeutete vierfache Schwerkraft nun auch nicht; in ihrer Grundausbildung für den Raumflug hatte sie weit mehr überstanden.

Mit aller Vorsicht gab Mariaan dem Druck nach. Sie sank nieder, bis sie flach auf dem Bauch lag, den Blick nach schräg oben gerichtet, die Hand in Reichweite der Kontrollen.

Zunächst probierte sie ein paar Tasten aus, die den Syntron aktivieren sollten - ohne Ergebnis. Anschließend entschied sich die Cheftechnikerin der ODIN für den Notstromkreislauf dieser Ausweichschaltzentrale. Flackernd erwachten die Pulte zum Leben. Meßgeräte zeigten den inneren Zustand des Schiffes an. Demnach wirkten die Fliehkräfte überall, nicht nur im Triebwerkssektor. Von den Syntrons erhielt sie keinerlei Rückmeldung. Alles, was funktionierte, waren die Meßgeräte und Anzeigen auf vierdimensionaler Basis. Die ODIN verfügte nicht über das geringste Quentchen Hyperenergie.

Deshalb waren auch die Notschaltungen ausgefallen, die eigentlich automatisch funktionieren sollten. Wenn nicht einmal der Autopilot in Betrieb war, *konnte* nichts geschehen. Auch wenn Mariaan ten Segura von einem solchen Fall noch nie gehört hatte. Nur ein paar mechanische Sicherheitsvorkehrungen hatten gegriffen. Und deshalb lag auch die Energieversorgung lahm. Der Notstromkreis reichte gerade mal für Beleuchtung und Temperatur.

Mariaan dachte nicht lange nach, ob das Risiko tragbar war. Ohne Energie konnten sie nicht lange am Leben bleiben, nicht bei dieser Schwerkraft. Eines der Meßgeräte zeigte prall gefüllte Gravitraf-Speicher an - daran lag es also nicht.

Mit der Hand tastete sie sich zur entsprechenden Schaltung vor.

Sie mußte nur die Finger heben und eine bestimmte Kombination in die Tastatur tippen... Wäre es nur so einfach gewesen! Aber sie brauchte allein zwei Minuten, bis sie den Arm umgelagert hatte. Und dann verpatzte sie die Kombination zweimal. Sie war einfach nicht imstande, mehrmals hintereinander präzise die richtigen Sensorpunkte zu berühren.

Erst der dritte Versuch brachte den Erfolg.

Als sie es geschafft hatte, sank ihr rechter Arm kraftlos nieder. In den alten Zeiten waren die Raumfahrer auf Situationen dieser Art noch geschult gewesen. Heutzutage jedoch verließ sich jedermann auf die Syntroniken und Roboterservos. Einmillionenmal ging das gut, doch beim nächsten Versuch konnte die Katastrophe bereits eintreten. So wie jetzt...

Überall in der ODIN erwachten die Maschinen zu neuem Leben. Mariaan ten Seguras Ohren registrierten die feinen Geräuschpegel, das leise Summen und ein kaum noch hörbares Vibrieren. Nur die Schwerkraft blieb.

Sie hob erneut den Kopf und stellte fest, daß trotz allem kein einziger Syntron funktionierte. Sie verfügten nach wie vor über nicht mehr als die normalen vierdimensionalen Energieströme. Nichts, was mit dem Hyperraum zusammenhing, regte sich, also auch nicht die Schiffsc Computer.

Sie zwang sich zu folgerichtiger Überlegung. Künstliche Schwerkraft *war* fünfdimensionaler Natur. Bei den Schwerkrafterzeugern des Schiffes lag das Problem demnach nicht. blieb nur noch die Möglichkeit, daß die ODIN aus dem Hyperraum gefallen und in eine Trudelbewegung geraten war. In diesem Fall wirkte in den Randzonen des Schiffes eine relativ hohe Fliehkraft, in der Mitte

dagegen entsprechend weniger. Sie erwartete in jedem Augenblick eine Meldung aus der Zentrale - nun, da wieder Strom zur Verfügung stand.

Aber weshalb hatte die Zentralebesatzung dann nicht die Notversorgung aktiviert? Mariaan fiel ein, daß die Syntronvernetzung ausgefallen war - und daß nur wenige Personen wie sie darüber informiert waren, was in einem solchen Fall zu geschehen hatte.

In derselben Sekunde meldete sich über die Rundrufanlage Norman Class.

»... SIND SÄMTLICHE ERZEUGER VON FÜNFDIMENSIONALER ENERGIE AUSGEFALLEN! MEIDET BIS AUF WEITERES DIE ANTIGRAVSCHÄCHTE! ÜBERLEGT EUCH JEDEN SCHRITT GUT, DEN IHR MACHT! BIS AUF WEITERES; ICH MELDE MICH, WENN WIR DIE URSACHE HABEN

Mit anderen Worten: Norman und die anderen tappten völlig im dunkeln.

Mariaan begriff, daß sie sich noch einmal zusammenreißen mußte. Sie kroch mit den Finger so weit vor, daß sie einen Orterschirm aktivieren konnte. Sie erhielt lediglich lichtschnelle Ortungsergebnisse. In der Nähe befand sich kein feindliches Objekt, nichts; doch immerhin stellte die Cheftechnikerin des Schiffes fest, daß sie tatsächlich ins Trudeln geraten waren. Die ODIN rotierte um alle drei Achsen zugleich, eine komplizierte Bewegung.

Ohne Gravojettriebwerke war da auf Anhieb nichts zu machen. Und die wiederum funktionierten nicht, weil es an Bord keinerlei fünfdimensionalen Energiefluß gab.

Aber verfügte die ODIN nicht über Korpuskular-Nottriebwerke ? Irgendwo in der unteren Kugelhälfte? Sie erinnerte sich genau.

Die nächsten Augenblicke erlebte Mariaan ten Segura nicht mit, weil sie das Bewußtsein verlor. Doch allein die Schmerzen im Brustkorb ließen sie erwachen. Sie beschloß, auf das Risiko eines Sturzes keine Rücksicht mehr zu nehmen. Bis einer der Ertruser oder Epsaler an Bord begriffen hatte, worum es ging, konnte sie nicht mehr warten. Also richtete sie sich unter Einsatz ihrer letzten Kräfte noch einmal auf und kroch so» weit an der Schräge hoch, daß sie mit dem rechten Arm jede Taste des Pultes erreichen konnte.

Die Akonin stellte zunächst eine Verbindung zu den Hilfstriebwerken her. Ein paar davon wirkten als Schubtriebwerke und waren nicht zu gebrauchen, doch ein paar andere ließen sich für Kurskorrekturen verwenden. Diese Aggregate steuerte Mariaan gezielt an.

Zuerst stoppte sie die Bewegung um die Längsachse. Es fiel ihr leichter als erwartet, zumal mit jedem Korrekturschub die Schwerkraft ein bißchen sank. Sekunden später war die Bewegung in diese Richtung aufgezehrt.

Die Rotation um die Querachse war noch leichter aufzuhalten, weil sie nun bereits an Sicherheit gewonnen hatte. Von jetzt an herrschte in den äußeren Regionen des Schiffes 1 g Schwerkraft. An sich war das ideal. Doch Mariaan setzte auf Sicherheit: Zum Schluß nahm sie auch noch die letzte Bewegungsenergie weg, das Kreisen um die Hochachse.

Sie verlor den Halt an der Wand und schwebte in den Raum hinein. Eine unglaubliche Last wurde von ihrer Brust genommen, die Arme und die Oberschenkel brannten vor Anstrengung. Beinahe hätte sie erneut das Bewußtsein verloren. Und sie hätte es sich verdient gehabt, denn ab diesem Augenblick liefen im Schiff die Hilfsmaßnahmen an.

*

Um 5.33 Uhr fiel in der Zentrale der ODIN alles durcheinander. Oben und unten vertauschten sich in rasendem Wirbel. Rhodan selbst wurde aus dem Sessel gehoben, als habe in unmittelbarer Nähe eine Explosion stattgefunden. Aber er hörte keinen Knall, nur die Schreie der Zentralebesatzung.

Seltsamerweise klebten seine Blicke in diesen Augenblicken der Panik wie gebannt an Norman Glass - der 1. Pilot des Schiffes sah aus wie ein 200 Jahre alter Greis. Seit Monos' Sturz war er äußerlich rasch gealtert, seine Haut hing in dünnen Falten von den Wangen.

Dabei wußte Rhodan, daß der Kommandant gerade 119 Jahre alt war, also noch frisch und leistungsfähig. Was die Organe anbetraf, stimmte das auch. Nur nicht äußerlich... Und Glass hatte

vor ein paar Jahren zugegeben, woran das lag. Er hatte sich vor langer Zeit, noch vor dem Zeitsprung über 700 Jahre, auf dem Planeten Gatas die sogenannte Srekko-Krankheit eingefangen. Srekko war unheilbar, ein sichtbarer Verfall der Haut, der bis zum Tode führte. So hatte Glass vielleicht noch zwanzig Jahre Leben vor sich, war innerlich aber noch leistungsfähig wie ein viel jüngerer Mann.

Rhodan wußte nicht, weshalb er gerade jetzt daran dachte.

Vielleicht, weil im einsetzenden Chaos jeder Geist überfordert war. Er fühlte sich, als laufe alles ringsum wie in Zeitlupe ab. Zumindest für ein paar Sekunden mußte man sich an etwas festklammern, was man verstehen konnte.

Mehrmals prallte er mitten im Raum mit Besatzungsmitgliedern zusammen, und das Chaos verstärkte sich noch. Er wurde gegen einen Bildschirm geschleudert, dann gegen eine scharfkantige Konsole, überlebte aber alles bei heiler Haut. Zum Glück herrschte nur geringe Schwerkraft, sonst wären sie alle getötet worden.

Während einer der Wirbelbewegungen bekam Rhodan seine Sessellehne zu fassen. Er krallte seine Finger in den Bezug und ließ nicht mehr los. Mit höchstem Kraftaufwand zog er sich in die Sesselschale. Rhodan ließ die Gurte einschnappen. Wieso war das nicht automatisch passiert?

Vielleicht, weil kein Alarmzustand geherrscht hatte...

Aber warum auch, dachte er, wenn sich ein höchsttechnisiertes Schiff wie die ODIN im sicheren Hyperraum befand! Doch was diese Sicherheit wert war, erlebte er im Augenblick. Noch in derselben Sekunde fielen ihm Boris Siankow und seine Vorhersagen ein, daß der Hyperraum sich einem Zustand gefährlicher Trägheit nähere.

Er hatte selbst erlebt, wie Hyperkomverbindungen mit Atlan und Roi Danton gestört worden waren. Und dazu kamen andere Vorfälle - doch niemand außer einem angeblich verrückten Nexialisten hatte daraus die richtigen Schlüsse gezogen. Mit einemmal war er völlig sicher, daß es daran lag.

Ringsum bekamen nun auch Norman Glass und ein paar andere festen Halt. In Glass' Fall atmete Rhodan besonders auf. Er hätte den äußerlich greisenhaften Mann keine Sekunde länger so wirbeln lassen. Doch was hätte er tun sollen?

Samna Pilkok, die in letzter Zeit gefährlich verfettete Ortungschefin, hatte ebenfalls einen sicheren Platz gefunden, endlich auch der Blue Fyllil Duuel, der Chef der Feuerleitzentrale.

Allmählich kehrte wieder Ruhe ein.

Sie erhielten Zeit, nachzudenken und ihre Situation festzustellen. Samna Pilkok aktivierte die Notstromversorgung der Zentrale. Ein paar wenige Orterschirme erhellten sich, ansonsten passierte herzlich wenig.

»Kontakt zum Triebwerkssektor!« gellte Norman Glass' Stimme. »Sofort! Zustandsmeldungen über Syntrons, Autopilot und Metagrav!«

Damit, so erkannte Perry Rhodan, hatte der 1. Pilot exakt die Problemzonen angesprochen, denn keines der erwähnten Geräte funktionierte im Augenblick. Weder der Antrieb noch die Computersysteme. Besonders letzteres stellte eine Katastrophe dar. Auf einem modernen Schiff der LFT funktionierte ohne Syntron normalerweise nicht einmal eine Toilettenspülung. Kein einziges der Kontrollfelder für die Steuerung leuchtete auf.

Was war geschehen? Irgend etwas hatte sie aus dem Hyperraum in den Normalraum zurückgeschleudert. Die Schirme zeigten ein paar Sternbilder der Umgebung, die er genauestens kannte; demnach waren sie von Sol nicht weit entfernt, wahrscheinlich irgendwo in der Gegend um Alpha Centauri.

Die Bilder tanzten noch immer in rasendem Tempo um die ODIN herum. Das Schiff machte keinerlei Anstalten, die Rotation etwa zu verlangsamen. Wie auch, wenn keines der Triebwerke funktionierte? Und die künstliche Bordschwerkraft war offenbar ebenso ausgefallen wie die Syntroniken. Wenn *alles* außer Betrieb war, was mit fünfdimensionaler Energie zu tun hatte, sah es düster aus.

Zumindest erfolgte kein Angriff. Rhodan neigte deshalb dazu, den Unfall auf eine physikalische Gegebenheit zurückzuführen, auf eine Unstetigkeit des Hyperraums selbst oder etwas in der Richtung.

Vielleicht mußte man nur ein paar Minuten abwarten, bis sich alles wieder von allein normalisierte. So

wie vor ein paar Tagen die Hyperkomverbindungen mit Roi Danton und Atlan, die ebenfalls unterbrochen gewesen waren, aber nach kurzer Zeit wieder eingesetzt hatten.

Norman Glass wartete auf seinem Kommandosessel vergebens Rückmeldungen ab. Aber nichts geschah. Sie alle konnten sich lebhaft ausmalen, woran das lag. Wenn sie schon hier in der Zentrale durcheinandergewirbelt wurden, wie mochte es erst in den Außenregionen des Schiffes aussehen?

Die

Zentrale lag nahe am Schwerpunkt des Schiffes, war also kaum von der entstehenden Fliehkraft betroffen. Am Observatorium und im Triebwerksbereich würde es am schlimmsten sein. Dort hätte er jetzt nicht sein mögen.

»Norman!«

Es war Zeit, die Fäden in die Hand zu nehmen.

»Was können wir tun, um die Rotationsbewegungen zu stoppen?«

»Ohne Triebwerke gar nichts, Perry!« antwortete der Mann mit dem greisenhaften Aussehen.

»Es muß doch an Bord ein paar Triebwerke geben, die auch ohne 5-D-Energie funktionieren.«

»Gibt es auch. Aber wir können sie von hier aus schalttechnisch nicht erreichen.«

»Unmöglich, Norman!«

»Glaube mir, Perry! Wenn die Syntrons noch funktionieren würden, hätten wir über das Verbundnetz eine Befehlsleitung. So aber...« Er zog hilflos die Schultern hoch und schüttelte den Kopf.

»Du willst sagen, daß wir keine normalen Leitungen an Bord haben?«

»Doch. Für Notfälle wie diesen. Aber es gibt nur wenige Leute an Bord, die die nötigen Befehlscodes beherrschen.«

»Wer?«

»Mariaan ten Segura zum Beispiel.«

»Dann nimm mit ihr Verbindung auf.«

»Unmöglich. Wir haben zwar die Notstromversorgung für die Zentrale aktiviert, aber für den Rest des Schiffes fehlt uns eben der Befehlscode.«

»Genügend Energie wäre da!« warf Samna Pilkok ein. »Die Gravitrafs sind voll bis zum Rand.« Rhodan hatte plötzlich das Gefühl, gegen Wände zu laufen. »Was ist hier eigentlich los, Norman? Du willst mir doch nicht erzählen, daß wir trotz der Notsysteme hilflos sind, weil wir ein paar Codes nicht kennen?«

»Es kommt eben nicht alle Tage vor, daß man aus dem Hyperraum geschleudert wird. Und daß die Syntrons ausfallen. Daß dazu noch eine Eigenrotation des Schiffes auftritt und die Andruckabsorber den Geist aufgeben! So was hat es überhaupt noch nie gegeben! Das sind die größten

Zufälle, die ich je erlebt habe!«

Die Unterbrechung aller Stromkreise, das hatte Glass in seiner Aufzählung vergessen. Doch Rhodan verzichtete darauf, ihn zu korrigieren, weil es auf eine Katastrophe mehr oder weniger nicht ankam. Er wollte schon seine Gurte lösen und versuchen, die Zentrale zu verlassen; aber gerade rechtzeitig besann er sich eines Besseren. Draußen wäre er bei hoher Schwerkraft ebenso hilflos wie jeder andere. Im Grunde konnten sie nur hoffen, daß endlich einer der Epsaler oder Ertruser an Bord die Lage durchschaute. Nur die Umweltangepaßten waren jetzt noch handlungsfähig. Oder Voltago, der Diener. Aber auf den Klon setzte Rhodan noch die geringsten Hoffnungen. Der nämlich würde irgendwo im Schiff seelenruhig abwarten, bis die Besatzung ihre Probleme aus eigener Kraft gelöst hatte.

Am Ende kam die Rettung aus einer völlig unerwarteten Richtung. Von einer Sekunde zur anderen erwachte im ganzen Schiff die Energieversorgung. Sie erhielten wieder Rückmeldungen, zumindest von automatischen Sensoren.

Sogleich nutzte Norman Glass die Gelegenheit für eine kurze Durchsage. Sämtliche Mitglieder der Besatzung wurden aufgefordert, Ruhe zu bewahren und sich still zu verhalten; man sei dem Fehler auf der Spur. Das war natürlich gelogen, und jeder in der Zentrale wußte es. Doch Norman und Samna Pilkok versuchten alles, über ihre Kommandokonsolen die Hilfstriebwerke zu erreichen.

Der Erfolg blieb aus - obwohl im ersten Augenblick alles so viel besser ausgesehen hatte. Die Syntrons waren tot und blieben es, die Gravojet- und Metagravtriebwerke gaben nicht ein einziges Zeichen von sich. Rhodan fühlte sich völlig hilflos. Wo blieben die Ertruser? Was war mit Voltago? Dann jedoch geschah ein zweites, ebenso unerklärliches Wunder wie beim erstenmal.

»Kursveränderung!« meldete Samna. »Die Rotationsenergie wird aufgezehrt.«

Rhodan spürte die Veränderung kaum, weil sie in der Zentrale vom Andruck wenig mitbekamen. Doch binnen kürzester Zeit erschöpfte sich eine zweite, dann die dritte und letzte Komponente der Trudelbewegung. Aus dem wirren Treiben der Sterne draußen entstand der gewohnte, scheinbar unbewegte Himmel.

Die ODIN bewegte sich schwerelos und in freiem Fall. Nichts mehr zerrte an ihnen und den Sesseln.

»Ich habe so einen Verdacht, wer das gewesen ist«, sagte Norman Glass mit sichtbarer Erleichterung in den greisenhaften Zügen. »Dazu ist nur Mariaan ten Segura fähig.«

2.

Terra:

Die oberen Stockwerke des HQ-Hanse waren einer der verlassensten Orte des Planeten. So jedenfalls dachte Reginald Bull, als er hoch oben an einem der Fenster stand und auf die scheinbar so träge Stadt hinabblickte. Es gab keinen Gleiterverkehr. Der pulsierende Strom, der sich an diesem Fenster sonst Tag und Nacht entlanggewälzt hatte, war versiegt.

Vielleicht war es das, was ihn am meisten irritierte.

Aber man konnte es nur von hier oben sehen. Unten wirkte alles sehr viel normaler. Jedenfalls inzwischen, mehr als zwei Monate nach der Katastrophe.

Er hatte einige Kraft investieren müssen, um hier hochzugelangen. Seit dem Einsetzen der Hyperraum-Parese funktionierten weder Transmitter noch Antigrayschächte. Wer nach oben wollte, mußte wie in den guten alten Zeiten Treppen steigen. Auf den Ebenen konnte man leicht zusätzliche Laufbänder installieren und so den Verkehr bewältigen. Das Problem lag nur darin, daß nicht genügend Energie zur Verfügung stand.

Über Nacht waren sie von einer fünf- zu einer vierdimensionalen Gesellschaft geworden. Ihr Energiebedarf betrug nur noch einen Bruchteil dessen, was früher die Regel gewesen war.

Trotzdem - auch der Rest war für einen Planeten wie Terra nicht mehr und nicht weniger als gigantisch.

Die Vorräte reichten für neunzig Tage. Zwei Drittel davon waren bereits verbraucht. Und noch immer gab es viel zu wenige konventionelle Kraftwerke, um den Bedarf zu befriedigen. Sie mußten jetzt schon rationieren. Doch allmählich lief eine Produktion von Reaktoren an, nach uralten Bauplänen und uralten Prinzipien. Im Jahr 1200 NGZ war die Energieerzeugung aus Wasserstoff längst Geschichte; man beherrschte das Verfahren, praktizierte es aber nicht mehr.

Hatte es nicht mehr praktiziert, dachte Bull. Von jetzt an taten sie es eben wieder.

Die wirtschaftlichen Details kannte er nicht besonders gut, nur so viel: Allerorten wurden positronische Chips produziert oder aus museumsreifen Geräten ausgebaut. Ein Teil davon wurde an HQ-Hanse geliefert und weiterverteilt, der Rest ging in den Aufbau neuer Fertigungsstraßen.

Auf dem ganzen Planeten gab es genug davon, die ohne 5-D-Energie liefen. Ganz einfach stellte sich die Sache in der Praxis nicht dar, natürlich nicht, aber es hatte eben seine Vorteile, aus dem

gewaltigen Fundus Terras schöpfen zu können. Man mußte die Straßen nur neu zusammensetzen und programmieren. Und schon kamen am Ende fertige Kraftwerke heraus. Kraftwerke und all das, was eine Zivilisation wie die der Menschen im Jahre 1200 NGZ brauchte ...

Und das war riesig viel: Nahrungsmittel, Kommunikationselektronik, Fortbewegungsmittel. Er hätte die Liste noch zwei Stunden lang beliebig fortführen können. Doch dafür hatte er seinen Körper nicht hier hochgeschleppt.

Eigentlich war er hergekommen, weil er eine Weile allein sein wollte.

Reginald Bull dachte an Perry Rhodan und die Leute der ODIN, die vielleicht längst nicht mehr am Leben waren. Vielleicht waren sie auch gestrandet, vielleicht trieben sie in größter Not irgendwo durch das All. Und er konnte ihnen nicht helfen. Er konnte nur denen helfen, die in seiner Reichweite lagen. In Anbetracht der zahlreichen Raumschiffe, die nutzlos auf dem Raumhafen Terranias standen, waren das nicht viele.

Es war ein sonderbares Gefühl für einen Unsterblichen, wenn der eigene Horizont plötzlich so sehr schrumpfte. Eben noch der Kosmos, Truillau und die Galaxis der Arachnoiden und jetzt das hier.

Ein Hoffnungsschimmer hatte sich in Gestalt des Ennox Philip ergeben, der plötzlich im Solsystem aufgetaucht war. Eine echte Sensation, war doch ansonsten jegliche überlichtschnelle Raumfahrt unmöglich. Philip bewegte sich mittels einer nicht näher erklärten Methode fort, die etwas völlig anderes als etwa Teleportation oder überlichtschneller Raumflug war. Hatte jedenfalls Philip behauptet - und gleichzeitig erklärt, er könne lediglich die Hälfte seines Körpergewichts an leblosem Ballast transportieren.

Demnach kam er als Bote in Frage, aber für nichts anderes. Und auch dazu hatten sie ihn erst überreden müssen.

Erstmals war der Ennox vor 26 Jahren aufgetaucht, als Bull, Rhodan und die anderen Unsterblichen auf Wanderer die neuen Zellaktivatoren erhalten hatten. Eines der Geräte war ausgerechnet Philip übergeben worden. Dabei kannte ihn niemand, und ES hatte sich in Schweigen gehüllt.

Und nun tauchte dieser Fremde auf der Erde auf.

Das Ganze war ein kosmischer Witz. Übrigens einer der dümmsten Sorte, dachte Bull, denn er hatte Philip damals auf Wanderer tatsächlich einen Witz erzählt, die Pointe jedoch nicht vollenden können. Und nun, nach so langer Zeit, war der Ennox aufgetaucht, um sich die Pointe erzählen zu lassen. Wenn das kein Witz war, wußte Reginald Bull es wirklich nicht mehr.

Am 15. März hatte Philip sich aus dem Solsystem davongemacht. Sein Auftrag bestand darin, mit möglichst vielen Artgenossen wieder zurückzukehren. Es gab eine Million Verwendungsmöglichkeiten für sie.

Allerdings hatte es sich als ziemlich schwierig erwiesen, dem Ennox einen Auftrag zu erteilen.

Genaugenommen handelte es sich mehr um eine verzweifelte Bitte, und deshalb hatte Bull nicht die geringste Ahnung, ob Philip je wieder auf der Bildfläche erscheinen würde.

Vielleicht, dachte er sarkastisch, in weiteren 26 Jahren.

*

Es gab nur einen einzigen Grund, warum Reginald Bull auf die ständige Funkverbindung zum Saturnmond Titan verzichtete: Allein für eine Strecke brauchte der Funk eine ganze Stunde.

Zwischen Frage und Antwort vergingen also hundertzwanzig Minuten. Das war zuviel, selbst wenn man dafür mit einer Koryphäe wie Myles Kantor sprechen konnte.

Das Forschungszentrum arbeitete unter Hochdruck. Die Hyperraum-Parese hatte das Solsystem wie ein Hammerschlag getroffen. Vorerst gab es nicht die geringste Hoffnung, etwas dagegen zu unternehmen. Sie waren machtlos. Und mit dem Verlust der Syntroniken waren sie ihrer wichtigsten Hilfsmittel beraubt. Erstens standen zu wenige positronische Rechner zur Verfügung, und zweitens konnte die größte Positronik des Universums keinen Syntron ersetzen. Positronische Schaltungen arbeiteten lichtschnell, syntronische überlichtschnell. Es war wie der Unterschied zwischen einer Batterie und einem Reaktor.

Bull verließ zunächst sein Büro und benutzte den Treppenschacht nach unten. An einem der zentralen Antigravschächte wurde gearbeitet, das bemerkte er im Vorbeigehen. Die Techniker dichteten sämtliche Öffnungen mit hermetisch schließenden Türen ab. Anschließend wollte man eine Kabine einsetzen und mit Druckluft arbeiten. Hoher Druck hob die Kabine an, niedriger Druck ließ sie sinken. Das Ganze hatte den Nachteil, daß zur Steuerung ein positronisches Bauteil nötig war. Und die standen bekanntlich nur in Grenzen zur Verfügung.

Vielerorts wurden schon einfache Aufzüge installiert. Aber all das brauchte eben Vorbereitungszeit.

Draußen auf der Straße herrschte dünner Gleiterverkehr. In den ersten Stunden der Katastrophe hatte es noch Provisorien mit Rädern und Achsen gegeben. Inzwischen war all das passe.

Aerodynamisch gebaute Fahrzeuge wurden mit Strahltriebwerken und Prallfeldkufen versehen.

Auch so konnte Verkehr funktionieren, nur eben nicht im alten Rahmen.

Einen dieser Gleiter bestieg Reginald Bull. Er ließ sich zur nächsten Rohrbahnstation bringen und stieg dort aus. Der Knotenpunkt war überfüllt mit Menschen. Selten hatte Bull ein solches im Grunde antiquiertes Verkehrsmittel so belagert gesehen wie im Augenblick.

Wo immer er auftauchte, wurde er angestarrt wie ein bunter Hund. Seit der Funk- und Videoverkehr in der Hauptstadt wieder funktionierte, nur eben auf vierdimensionaler Ebene, war er überall bekannt. Als einer von drei Aktivatorträgern im Solsystem konzentrierte Reginald Bull die Hoffnungen vieler Menschen auf sich. Dabei hielt sich Myles Kantor ständig auf Titan auf, und Julian Tiffloor hatte sich für zwei Wochen oder so abgesetzt, um auf dem Mars die Dinge ins Lot zu bringen. Terra blieb an *ihm* hängen. Er, Bull, würde alles wieder richten. Aus vielen Blicken sprach diese Hoffnung.

Doch an diesem Tag war Reginald Bull lediglich verabredet.

Er stellte sich auf die Zehenspitzen und suchte in der Menge nach einem bestimmten Gesicht.

Endlich winkte eine kleingeratene Frau aus einem Pulk stämmiger Männer heraus. Sie befreite sich unter Einsatz ihrer Ellenbogen und kämpfte sich an Bull heran.

»Freut mich, dich zu sehen, Lopa.« Er schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln, was angesichts seiner roten Stoppelhaare und des rundlichen Gesichts immer noch reichlich verschmitzt ausfiel.

»Hallo, Reginald! Du hast mich kommen lassen?«

Übergangslos wurde der Aktivatorträger ernst. »So ist es. Lopa, ich habe einen ungewöhnlichen Auftrag für dich. Du bist die Hanse-Agentin, die sich in der Halbwelt von Terrania am besten auskennt...«

»Jetzt mal langsam!« warf sie empört ein.

»Aber es stimmt doch! Hör doch erst einmal zu! Ich möchte, daß du für mich einen Taschendieb ausfindig machst. Die Sache eilt.«

»Spinnst du?« fragte sie respektlos. »Wo soll ich den hernehmen?«

»Mir egal. Übrigens täte es zur Not auch ein Zauberer.«

*

»Hört mal her!« brummte Dönnter Körk. »Stellt man die Gabatea Macabau Olympiensis im Winter an einen sonnigen, trockenen Ort, so wird sie es im Frühjahr danken, indem sie ihr schönsten Blattkleid zeigt. - He! Hört ihr? Das ist es!«

Die anderen kamen heran und betrachteten ihn mißtrauisch von Kopf bis Fuß, als habe er soeben zugegeben, mit einer ansteckenden Krankheit infiziert zu sein.

»Wieso?«

»Was wieso?« regte sich Dönnter auf. »Ich hab's doch eben laut und deutlich vorgelesen!«

»Na ja«, gestand Moona ein. »Gehört haben wir das schon, aber nicht verstanden. Was soll der Blödsinn mit dieser Olympia?«

»*Gabatea Macabau Olympiensis*«, korrigierte Dönnter mit erhobenem Zeigefinger. »Eine hochleistungsfähige Pflanze vom Planeten Olymp. Liefert enorm viel Sauerstoff, beim Verbrennen der einzelnen Zweige Licht und Wärme und im Herbst eßbare Früchte. - Ich schlage vor, wir

räumen das ganze Gerumpel heraus aus dem Gebäude und pflanzen dafür jede Menge Gabatea Macabau Olympiensis. Na?«

Eine Weile herrschte Schweigen.

Dann sagte Moona: »Ich halte das nicht für eine gute Idee. Was willst du denn mit den ganzen Gabateas anstellen?«

»Na, das habe ich doch gesagt!« regte er sich auf. »Wärme, Nahrung und so weiter! Wenn hier auf Terra alles zusammenbricht...«

Moona gab den anderen, die an der Tür standen, ein Zeichen. Zwar tat Dönnter so, als habe er es nicht gesehen, aber das hatte er sehr wohl. Sie nahmen ihn nicht ernst, keiner von ihnen. Dabei hatte er sich die Befürchtungen doch nicht aus den Fingern gesaugt. Seit dieser Hyperraum-Parese waren sie eindeutig auf dem absteigenden Ast, sie alle.

Moona kam heran und legte Dönnter behutsam eine Hand auf die Schulter.

Ihm lief ein Schauer über den Rücken. Er war ebenso unsterblich wie hoffnungslos in sie verliebt - doch gesagt hatte er es ihr nie. Irgendwie schien sie es trotzdem zu spüren. Wenn Dönnter Probleme hatte, war es immer wieder Moona, die sich um ihn kümmerte.

»Komm jetzt, Dönnter. Es hat keinen Sinn, länger hier herumzusitzen. Wir brauchen keine Pflanzen vom Olymp. Die Dinge laufen ganz gut auf Terra, oder?«

»Nein!« entgegnete er mit Bestimmtheit. »Wir brauchen Vorsorge, sonst sterben wir.«

»Aber nein ...«

Sie sprach mit ihm wie mit einem kleinen Kind, und das regte Dönnter auf. Sicher, seit den ersten Tagen der Katastrophe war er ein bißchen verwirrt, aber wer war das nicht?

»Hör mal, Moona, wir müssen ...«

»Schluß jetzt damit!« sagte sie bestimmt.

Die Frau nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinaus. Und zum erstenmal seit Wochen schaffte es Dönnter, nicht an die Parese und all das, was da noch kommen mochte, zu denken. Denn Moona nahm ihn geradewegs mit in ihr Schlafzimmer.

»Komm jetzt, Don. Zieh dich aus, es ist spät. Ich möchte, daß du dich ein bißchen entspannst, okay?«

*

Der nächste Morgen begann mit Warten.

Vor dem einzigen Bad hatte sich eine regelrechte Schlange gebildet. Nach dem Aufstehen war es jedesmal dasselbe; auch wenn er den heutigen Morgen unter ganz anderen Vorzeichen beginnen konnte als die zuvor. Denn nun, nach *dieser* Nacht, durfte er die Dinge nicht mehr schleifen lassen. Ab jetzt trug er nicht nur die Verantwortung für sich selbst, sondern auch für Moona. Gemeinsam mit ihr und vierzehn anderen Leute bewohnte er das Gebäude am Stadtrand Terranias. Und das schon seit dem 12. Januar dieses Jahres. Es gab natürlich einen guten Grund dafür: Viele Wohnungen waren auf syntonischem Weg gesichert, und da kein einziger Synton mehr funktionierte, blieben die Bewohner ausgesperrt. Man konnte die eigenen Wohnungen nicht betreten. Um eine moderne Tür aufzubrechen, brauchte es schon Thermostrahler oder schweres Gerät. Kein Wunder, daß das Öffnen der verschlossenen Türen nur langsam voranschritt. Die schwierigsten Fälle unter den Wohntürmen stellten solche ohne Treppenschacht dar; dann nämlich war es ganz vorbei. Solche Wohnungen konnten nicht mehr bezogen werden, weil sie von Antigravs abhingen. Zum Glück waren solche Fälle selten.

Ihre jetzige Unterkunft hatte vorher als kleine Forschungsanlage gedient. Sie gehörte einer Firma, die augenblicklich durch die Parese lahmgelegt war. Seitdem wohnten hier Dönnter, Moona und die anderen. Und von Stunde zu Stunde wuchs die Bedrohung.

Den Tag über rutschte er zwar unruhig auf seinem Stuhl herum, doch er tat alles, sich nichts anmerken zu lassen. Nur über die Sache mit den Rittern der Tiefe versuchte er ein paarmal zu sprechen. Aber das war nichts Besonderes. Es war sein Lieblingsthema, und die anderen dachten sich nichts dabei.

Der Nachmittag und der Abend verstrichen fast ereignislos. Dönnter kochte zwar ein köstliches Menü, über das die anderen heißhungrig herfielen - was allerdings nicht gerade das war, was er unter einem Ereignis verstanden hätte.

Mit atemloser Spannung wartete Dönnter Moonas Verhalten ab. Sie dachte nicht einmal daran, ihn auch diessc Nacht mitzunehmen. Vielleicht, so überlegte er, wartete sie auf einen Beweis. Auf irgend etwas, das ihr zeigte, wieviel sie ihm wirklich wert war. In dieser Nacht hatte er vor, genau den Beweis anzutreten.

Deshalb war er fast froh, als sie sich zu Bett verabschiedete und ihm lediglich einen bedeutsamen Blick zuwarf. So konnte er unauffällig in sein Zimmer verschwinden und schlafen gehen.

Jedenfalls tat er so. In Wahrheit legte sich Dönnter nur ins Bett, um abzuwarten. Falls jemand hereinkäme, sähe alles echt aus. Er wußte zwar nicht, wer das tun sollte - doch Vorsicht hatte noch niemandem geschadet. Schon vor dem Einsetzen der Parese hatte er diesen Satz zu seinem Wahlspruch erhoben. Das war auch der Grund, weshalb man ihn in seiner LFT-Behörde zu einem absolut unkündbaren Beamten gemacht hatte, der aus sämtlichen gefährlichen Angelegenheiten herausgehalten wurde. Dönnter hatte immer ein sicheres Leben geführt. Ein Leben ohne Aufregung und ein langes Leben; so, wie er es sich für Moona und ihn in Zukunft erträumte.

Fünf Stunden lang wartete er ab.

Mit Mühe hielt er die Augen offen. Nichts regte sich, kein Laut aus den Zimmern oder vom Ringkorridor. Um diese Zeit hatten die meisten Menschen ihre wildeste Traumphase der Nacht. Selbst wenn er ein bißchen laut wurde, sollte es niemanden stören.

Dönnter stand auf und kleidete sich an.

Er suchte den größten Raum des Gebäudes auf, der mit Instrumenten und Material vollgestopft war. Eine der Wände bestand ganz aus durchsichtigem Glasmaterial. Von dort würden Licht und Wärme kommen. Treibhausklima war gut.

Dönnter schnappte sich von einem der Tische das nächstbeste Gerät. Es wog nicht halb soviel, wie er befürchtet hatte. Mit seiner Last unter dem Arm öffnete er die Türen nach draußen, ließ sie offenstehen und warf es hinaus. In den nächsten Stunden folgte der Rest der Geräte, und innerhalb kürzester Zeit fühlte er sich wie in Schweiß gebadet. Aber der Raum leerte sich.

Stunden später stand nur noch ein einziger Stuhl da. Dönnter setzte sich Und wartete ab. Lange dauerte es nicht; dann erwachten die ersten Bewohner ihrer Unterkunft. Kurz darauf entdeckten ihn Moona und zwei andere Frauen. Im ersten Moment sahen sie sehr erschrocken aus, als sie Dönnter inmitten des leergeräumten Zimmers fanden. Dann aber fragte Moona:

»Don ... Was soll das?«

»Ich habe Platz geschaffen«, antwortete er.

»Wofür? Wir haben Platz genug.«

Die aufkommende Verwirrung drängte er mit Mühe zurück. »Genug? Aber nein, Moona! Hier ist es ideal. Hier und nirgendwo sonst!«

»Nicht aufregen, okay? Also hier ist es ideal. Bloß, ideal wofür?«

»Hier«, erklärte er stolz, »stehen die Gabatea Macabau Olympiensis.«

»So. Und wo willst du deine Olympias herkriegen?«

»*Gabatea Macabau Olympiensis*«, verbesserte er hartnäckig. »Auf Terra gibt es die natürlich nicht. Wir lassen uns von Olymp welche schicken.«

»Wie denn das?«

»Na, wie wohl? Mit dem Transmitter natürlich.«

*

Von diesem Tag an hatte Dönnter den Eindruck, daß die anderen ihn nicht mehr ernst nahmen. Besonders Moona, und das verübelte er ihr sehr. Bis heute hatte er keine einzige seiner Pflanzen in die Hände bekommen. Angeblich, so behauptete Moona, funktionierten die Transmitter nicht, wegen der Parese. Vielleicht stimmte das sogar; aber Dönnter hatte in dieser Hinsicht völlig den Überblick verloren.

Jedenfalls mieden ihn die anderen seitdem. Und wenn sie doch einmal Gespräche mit ihm führten, setzten sie sogar die einfachsten Dinge haarklein auseinander. Sie redeten so lange auf ihn ein, bis er gar nichts mehr verstand. Manchmal hatte er das Gefühl, daß die Parese mehr in seinem Kopf wirkte als im Hyperraum.

Er unternahm weite Streifzüge durch die Umgebung. Das unkontrollierte Wetter war ihm egal, und wenn es noch so sehr regnete oder noch so heiß wurde. Hier, am Rand der großen Stadt, gab es sehr viel wilde Natur zu entdecken. In Terrania wat doch nur der Teufel los. Zu viel Geschäftigkeit für seinen Geschmack, zu viel Gefahr. Dabei lagen die wirklich interessanten Dinge viel öfter am Wegesrand, als die meisten Leute dachten. So wie an diesem Morgen, als er durch die Hügel streifte und wieder einmal versuchte, das Chaos in seinem Kopf in geordnete Bahnen zu lenken.

Er hatte keine Zeit dafür.

Plötzlich stand die Gestalt da, als sei sie gerade erst angekommen und wisse nicht, wo sie sich befinde. Das war Unsinn, und Dönnter wußte es. Aber genau diesen Eindruck hatte er.

Es war eine unbekannte Frau. Sie war nur einssechzig groß und trug ein monströs aufgeplustertes, blaues Kleid, das sie wie eine Tonne aussehen ließ. Ebenso wirkte ihr Kopf; ein feistes Gesicht mit prallen Wangen. Doch sie hielt keineswegs die Luft an, sondern war tatsächlich so fett. Bei sich trug sie einen dicken, blitzenden Stock, vielleicht aus Howalgonium oder einem anderen kostbaren Element. Darauf stützte sie ihre Hände.

Der Atem der Frau ging schwer und pfeifend.

Und als ihr Blick auf Dönnter fiel, lief ein sichtbarer Ruck durch die Körpermassen.

»He, du! Warte!«

Schnaufend kam sie näher.

Er starrte sie an wie ein fleischgewordenes Weltwunder, obwohl er keine Ahnung hatte, wieso eigentlich. Was an ihr faszinierte ihn so? Vielleicht der Stoff des Kleides, das im Sonnenlicht auf gänzlich fremde Art und Weise schillerte?

Erst aus der Nähe bemerkte Dönnter die beiden Kabel, die sie wie schräge Gürtel um die gigantische Taille gebunden hatte. Vom ersten Kabel hing an der linken Hüfte eine Art Minisyntron herab, vom zweiten baumelte rechts ein kleiner Kasten, doppelt so groß wie ein Handteller und zwei Zentimeter dick. Der Minisyntron hatte einen kleinen, allerdings dunklen Bildschirm, der Kasten dagegen sah wie nichts aus, was Dönnter kannte.

Er wartete ruhig ab.

Die Frau brauchte ein paar Augenblicke, bis sie über tiefe Gräben schwer atmend den Weg erreicht hatte.

»Guten Tag«, sagte er. »Ich bin Dönnter. Und Wer bist du?«

»Warum willst du das wissen?« fragte die Frau zurück. Ihr Interkosmo klang zwar korrekt, aber doch so, als ob sie es noch nicht oft gesprochen hätte. Und ihre Stimme - entsetzlich schrill, eine echte Fisteltonlage.

»Na ja, weil... Eben aus Höflichkeit.«

»Aus Höflichkeit mach' ich mir nichts. Sag mir lieber, wo die Show abgeht! Ich hab's eilig!«

»Was?« stammelte er verdattert. »Welche Show?«

»Na, *irgendeine*«, meinte die Frau. »Inzwischen könntest du mir verraten, wieso du eigentlich so komisch guckst.«

»Tue ich das?«

»Na, und ob!«

»Dann liegt das vielleicht daran, daß ich eine wie dich noch nie gesehen habe. Du siehst so . . . seltsam aus.«

»Das will ich meinen. Wie hat der Feuerwehrhauptmann uns genannt? Ennox, glaub' ich. Klar, Ennox. Ennox sind anders. War's überhaupt der Feuerwehrmann - oder der große Alte? Weiß nicht mehr, was Philip gesagt hat. Aber reden wir von dir, Dönnter. Was machst du hier

eigentlich?«

»Ah...«

»Soso. Du könntest mir einen Namen geben, was hältst du davon? Philip hat gesagt, das wär' hier so eine Art Hobby...«

Die Frau schüttelte sich vor Lachen. Wäre das bei ihrer Figur möglich gewesen, sie hätte sich höchstwahrscheinlich auch gebogen.

Dönnter jedoch verstand den Witz nicht. »Einen Namen? Wieso?«

»Na, komm schon! Gib mir einen!«

»Wenn du willst. Ich nenne dich Anna. So hieß eine Spielgefährtin von mir. Früher, das ist schon lange her.« Mit einemmal verstummte die Frau. »Anna«, sagte sie. »Philip gefiel mir besser. Egal. Ich glaub', ich muß jetzt weiter, den Feuerwehrhauptmann suchen.«

»Warte noch!«

Von einer Sekunde zur anderen faßte er zu der sonderbaren Fremden Vertrauen. Sie war die erste seit einiger Zeit, die sich wirklich für ihn interessierte. Vielleicht auf etwas ungewöhnliche Art, das schon, aber immerhin. Und deshalb beschloß er auch, ihr eine Warnung zukommen zu lassen.

»Mir scheint, du bist fremd hier, Anna. Deswegen rate ich dir zu verschwinden, so schnell du kannst.«

»Warum?«

»Na, weil...« Plötzlich verlor er den Mut. »Ach, das ist eine komplizierte Geschichte. Willst du die wirklich hören?«

»Wenn's 'ne gute Geschichte ist, kommst du gar nicht drum herum. Setzen wir uns.«

Dönnter strahlte über das ganze Gesicht. Endlich; und er hatte so lange darauf warten müssen, daß er mit jemandem reden konnte. Eifrig ließ er sich da nieder, wo er gestanden hatte, und legte seine Beine im Schneidersitz zusammen.

Anna dagegen schaute zuerst mißtrauisch auf ihn hinunter, dann auf ihre Figur. »Wenn ich's recht bedenke, stehe ich doch lieber. Und jetzt schieß los, weil ich's eilig hab!« Mit einem lauten Schnaufer stützte sie ihre Körpermassen auf den Stab aus Howalgonium.

»Gut. Du weißt ja, das ganze Solsystem liegt seit mehr als zwei Monaten im Bereich dieser Hyperraum-Trägheit. Ich kann dir genau sagen, was die Ursache ist, aber keiner will mehr zuhören.« Und Dönnter Körk erzählte die Geschichte von den Rittern der Tiefe, den Helfern der Kosmokraten im Kampf um Recht und Ordnung. Wenn der letzte Ritter gestorben war, so ging die Legende, würde das Licht der Sterne erlöschen und alles Leben mit ihnen. Die letzten ihrer Art, das waren Perry Rhodan und Atlan, der Arkonide. »Dadurch«, schloß er, »daß die beiden ihre Ritterwürde abgelehnt haben, ist jetzt dieses Unheil über uns gekommen. Viele glauben das. Aber keiner gibt es zu, nur die Eingeweihten. Jetzt weißt du es. Man müßte mit den beiden sprechen oder fliehen, irgendwohin.«

»Gute Idee, Dönnter. Aber jetzt muß ich weiter. Der Feuerwehrhauptmann wartet.«

Er sprang auf und hielt sie an einem Zipfel ihres blauen Kleides fest. Jedenfalls hatte er das tun wollen - doch der schlüpfrige Stoff rutschte ihm durch die Finger.

»Warte!« rief er verzweifelt. »Sehen wir uns wieder, Anna?«

»Wenn da keine knalligere Story hast als die von eben, bestimmt nicht.«

»Wir könnten zusammen essen oder uns Geschichten erzählen, die noch besser sind ...«

Anna hatte ihre Körpermassen bereits in eine Art unaufhaltsame Bewegung gesetzt; doch nun fuhr sie auf dem Absatz herum. »Essen?« fragte sie, und in ihren Augen schimmerte es verdächtig.

»O ja!« Dönnter begriff, daß er sie an der Angel hatte. »Toskollbraten à la surprise.«

»A là surprise? Was soll das sein?«

»Du mußt den Toskollbraten ganz aufessen. Erst dann findest du im Inneren eine Überraschung. Ich bin gut in Toskollbraten.«

»Und ich liebe Überraschungen. Ehrlich. Bis dann mal!«

Dönnter blinzelte kurz gegen die tiefstehende Sonne, und als er die Augen wieder geöffnet hatte,

war Anna verschwunden. Er suchte länger als eine Stunde. Aber er fand keine Spur. Ratlos machte er sich auf den Rückweg zur Unterkunft. Die übrigen Bewohner gingen ihren verschiedenen Geschäften nach; nur Moona arbeitete in ihrem Zimmer. Dönnter klopfte und trat ein. Sie trug den aufregendsten Morgenmantel, den er je gesehen hatte. Im Augenblick jedoch hatte er keinen Sinn dafür.

»Ich habe draußen eine Freundin getroffen«, berichtete er. »Du solltest mal mit ihr sprechen, wenn sie wiederkommt.«

»Eine Freundin?« meinte Moona desinteressiert. »Schön für dich, Don.«

»Aber sie ist ziemlich seltsam. Ihr müßt sie euch alle anschauen. Sie sagt, sie sucht den Feuerwehrhauptmann. Keine Ahnung, was das soll.«

»Laß nur, Don. Sie ist ja *deine* Freundin.«

Frustriert schüttelte er den Kopf und ging nach draußen. Moona wollte nichts davon hören, auch wenn sie Interesse heuchelte. Erst die Sache mit den Gabatea Macabau Olympiensis, jetzt das mit Anna. Moona und die anderen wußten einfach nicht, was sie wollten. Anna war da ganz anders.

*

Der Große Lychtenbach hatte überall Holo-Plakate ausgehängt. Natürlich keine neuen Plakate, weil der Druck von Plakaten auf der Prioritätsliste terranischer Industrie ganz am Ende stand; irgendwo hinter Backpulver und magnetischen Hosenknöpfen. Aber er hatte genügend übrig gehabt, um damit noch drei bis vier Monate zu bestreiten. Mit einem mechanischen Drucker prägte er Ort und Zeit der Vorstellung ein.

DER GROSSE LYCHTENBACH.

IN EINER VORSTELLUNG VOLLER WUNDER UND GEHEIMNISSE!

KOMMT UND SEHT DEN GROSSEN LYCHTENBACH, WIE ER EUCH VERZAUBERT!

Früher war das Geschäft ausgesprochen mickrig abgelaufen. Mittels Hypertechnik hatte eben jeder zaubern können, und es war nichts Ungewöhnliches dabei gewesen, Menschen oder IDKarten verschwinden zu lassen. Heute aber... Nach der Katastrophe hatte die beste Zeit in Lychtenbachs Leben begonnen. Es gab immer Leute, die trotz aller Arbeit Entspannung suchten. Und irgendwann hatte sich herumgesprochen, daß seine Magie wirklich funktionierte. Seine Mitarbeiter hatten das Gerücht in die Welt gesetzt, Lychtenbach verfüge als einziger noch über Hypertechnik. So hatte er sich interessant gemacht, obwohl es natürlich gelogen war. In jeder Vorstellung begrüßte er zwei- bis dreihundert Zuschauer. Er konnte sie schon hören, draußen im Hof. Ihr leises, aber aufdringliches Gemurmel, das ungeduldige Scharren der Füße, die unterschwellige Aggressivität. Genau so sah die Atmosphäre aus, die er brauchte. Lychtenbach legte ein elegantes Cape um seinen schmalen, hoch aufgeschossenen Körper, strich mit beiden Zeigefingern durch den Schnurrbart und sprühte etwas optischen Aufheller in die Augen. Der schwarze Zylinder machte das Bild komplett.

»Du bist dran!« zischte einer der Helfer.

Und Lychtenbach trat durch den Vorhang. Applaus brandete auf. Übergangslos begann er mit dem ersten Trick. Seine Assistentin, ein brünettes Busenwunder namens Wanda, reichte ihm der Reihe nach die Bestandteile eines Käfigs, die er in einem Ärmel verschwinden ließ.

Auf einer Säule, die vorher leer gewesen war, erschien wie hingezaubert der fertige Käfig mit einem lebendigen Klonhasen darin. Für die Zuschauer war es Zauberei. Für ihn dagegen nur der billige Trick, mit dem er sein Programm einzuleiten pflegte.

Der Große Lychtenbach versetzte seine Zuschauer in Verückung. In der ersten Reihe die leuchtenden Kinderaugen... Dabei hätte er gerade mit den Kindern nicht gerechnet, weil sie aus den Videoprogrammen tausendmal spektakulärere Szenen gewohnt waren. Doch die Atmosphäre versetzte sie in Verückung. Sie und die vielen Erwachsenen spendeten mehr Applaus, als er in zehn Jahren vorher auf einmal erhalten hatte.

Wortlos trat er von der Bühne ab, vom Scheitel bis zur Sohle ein geheimnisvoller Künstler.

In seiner Garderobe wartete eine Frau auf ihn. Auch daran hatte er sich gewöhnt. Sie war klein

und dunkelhaarig, die Augen blitzten voller Energie.

»Ich komme gleich zurück«, sagte er. »Nur noch eine Zugabe. Bitte warte hier auf mich.«

»Das werde ich tun.«

Lychtenbach entledigte sich seiner Pflicht von da an nur noch mit halber Konzentration. So war es auch zu erklären, daß einer der leichtesten Tricks sogar danebenging.

Als die Vorstellung endgültig beendet war, saß die Fremde immer noch da. »Mein Name ist Lopa Martinguez«, sagte sie. »Ich bin Hanse-Agentin. Mein Auftrag lautet, dich für eine geheime Mission ins HQ-Hanse zu holen. Bull will dich sehen.«

»Mich? Welcher Bull?« stotterte er wenig geistreich.

»Der Reginald Bull. Du hast ganz richtig gehört. Also, kommst du mit? Sofort!«

Gleichzeitig zückte sie einen Ausweis, dessen Emblem Lychtenbach bekannt vorkam. Die Vorfreude, die er bei ihrem Anblick empfunden hatte, wich nüchterner Überlegung. Er konnte hier nicht weg. Dies war die Zeit seines Lebens, seit Menschengedenken für einen Zauberer der erste Erfolg.

»Ich habe nicht im entferntesten die Absicht«, antwortete er. »Das kannst du Reginald Bull bestellen, Lopa.«

»Natürlich könnte ich auch veranlassen, daß deine Zaubertricks einmal gründlich überprüft werden. Ist wirklich nichts Fünfdimensionales dabei? Die Leute behaupten das nämlich.«

Er wurde bleich. »Natürlich nicht, das weißt du.«

»Ja. Aber eine solche Untersuchung könnte Wochen dauern. Und das weißt du!«

Der Große Lychtenbach ließ die Schultern hängen, packte mit verbissenem Gesicht sein Cape ein und legte den Zylinder dazu. In normaler Straßenkleidung machte er sich mit Lopa Martinguez auf den Weg zum HQ-Hanse.

3.

Die ODIN erwachte zum Leben. Aus allen Sektionen trafen nun Meldungen ein, so rasch wie möglich wurden überall erste Maßnahmen getroffen. Dabei taten sich besonders Norman Glass und Mariaan ten Segura als Organisationsgenies hervor.

Die Cheftechnikerin und ihr Team taten in der Folge alles, der Zentrale so rasch wie möglich Kommandoleitungen zu den Triebwerken zu öffnen. Innerhalb weniger Minuten wurden Schaltungen verändert, stehende Leitungen geschaffen.

Norman Glass kümmerte sich um das Wohlergehen seiner Besatzung. Er nahm über die interne Kom-Leitung Kontakt mit Kunar Seljuk auf, dem ertrusischen Chefmediker. Es hatte sieben Tote gegeben. Dazu kam eine größere Anzahl von Verletzten, wovon jedoch keiner in unmittelbarer Lebensgefahr schwebte.

»Der Ausfall der Syntrons trifft uns furchtbar!« grollte der Riese von Ertrus über die Leitung.

»Wir können so nicht operieren! Seht zu, Norman, daß ihr die Computer wieder hinkriegt!«

»Wir versuchen es, Kunar.«

Rhodan hatte die Unterhaltung nur mit einem Ohr verfolgt. Der Rest seiner Aufmerksamkeit gehörte Samna Pilkok, die unermüdlich Zustandsberichte über die technischen Innereien des Schiffes bekanntgab.

Keine Hyperenergie, keine Syntrons - daraus resultierte ein fast totaler Zusammenbruch.

Immerhin würden sie mit den Hilfstriebwerken Lichtgeschwindigkeit erreichen können, sie konnten lichtschnell funken und orten. Sogar einen normalenergetischen Schutzschirm hätten sie errichten können. Das aber hätte ihre Gravitraf-Reserven rascher aufgezehrt, als ihnen lieb sein könnte.

Sicher, man würde nach der ODIN suchen, sobald ihr Fehlen auffiel. Aber niemand konnte wissen, was geschehen war. Daß sie hier, in relativer Nähe zum Solssystem, durch das All trieben, darauf mußten Bully und die anderen erst einmal kommen.

Also hieß Selbsthilfe das Gebot der Stunde. Er wollte um jeden Preis mehr über das wissen, was geschehen war.

In diesem Augenblick unterbrach der Blue Fylill Duuel seinen Gedankenfluß. Durch die Zentrale des Schiffes kam der Chef der Feuerleitzentrale zu ihm herangeschwebt. Dabei stieß sich das Wesen mit dem Tellerkopf und dem bläulichen Körperpelz geschickt von Konsolen und Sessellehnen ab. Respekt, dachte Rhodan; schließlich war er selbst der einzige an Bord, der mit Schwerelosigkeit wirklich eine Menge Erfahrung hatte. Die anderen kannten diesen Zustand zwar, doch im Zeitalter der Komfort-Raumfahrt hatte nie die Notwendigkeit bestanden, das Verhalten in Schwerelosigkeit groß zu schulen.

»Was kann ich für dich tun, Fylill?«

»Ich habe einen Verdacht!« zirpte der Blue auf interkosmo. »Mir scheint, irgendwer hat uns in eine Falle gelockt!«

Rhodan hob die Augenbrauen. »Eine Falle? Wie meinst du das?«

»Na ja! Vielleicht irgendwelche Archäonten oder Kosmokraten oder wer weiß, was da noch in Frage kommt!«

»Woraus schließt du das?«

»Ich habe natürlich keine genauen Anhaltspunkte. Aber ich habe einen Vorschlag: Wenn sich wirklich Gegner in der Nähe befinden, dann finden wir es am besten heraus, indem wir auf sie schießen.«

Rhodan ließ sich seinen spontanen Zorn nicht anmerken. Fylill Duuel war einer, der jedes Problem mit der Waffe bereinigen mußte. Ab und zu brauchte er einen gewaltigen Dämpfer, so wie jetzt.

»Wo sind die Gegner, Fylill?«

»Irgendwo da draußen!« versetzte der Blue aufgeregt. Seine vier Augen schauten wild herum, als müsse er sich in jede Richtung absichern. »Wir schießen einfach breite Salven ab! Dann erwischen wir sie schon.«

»Das werden wir nicht tun.«

»Und wieso nicht?«

»Erstens ist Waffengewalt immer die falsche Antwort. Schließlich will uns niemand töten. Zweitens verfügen wir höchstens über normalenergetische Waffen, richtig? Wen willst du damit umbringen? Etwa so hoch überlegene Gegner, die ein Schiff wie die ODIN in diese Lage zwingen?«

»Sie müßten zumindest Schutzschirme aufbauen«, nörgelte Fylill Duuel unzufrieden. »Dann sehen wir sie wenigstens.«

»Abgelehnt«, sagte Rhodan. »Das ist mein letztes Wort. Für solche hirnrissigen Pläne opfern wir nicht den Inhalt unserer Gravitrafspeicher. Vielleicht müssen wir damit lange auskommen.«

»Was machst du dir Sorgen? Wenn wir knapp sind, laden wir eben wieder auf!«

»Dir scheint entgangen zu sein, daß mit den Syntrons und dem Triebwerk auch die Hypertropzapfer ausgefallen sind. Nein, mein Lieber, du siehst Gespenster. Und dabei bleibt es auch.«

»Gespenster?« Es sah aus, als reiße der Blue alle vier Augen zugleich auf. »Ein solches Volk ist mir unbekannt. Ich versichere dir, Perry Rhodan, daß ich keinen einzigen dieser Fremden gesehen habe.«

*

Mertus Wenig war der Leiter der wissenschaftlichen Abteilung. Andere nannten ihn den Chefwissenschaftler, doch ihn störte in dieser Bezeichnung die Silbe »Chef«. Er verstand sich nämlich als alles andere als das. In Wahrheit war er eine Art Vordenker; einer, der neue Wege wies und von den übrigen Wissenschaftlern akzeptiert wurde.

Er war 88 Jahre alt und ein Meter neunzig groß. Sein braunes Haar neigte dazu, immer dünner zu werden, doch er störte sich daran wenig. Dadurch sah das Gesicht zwangsläufig lang und spitz aus - was ihm schon eher aufstieß. Aber er konnte es nicht ändern. Im Grunde war Mertus Wenig mit sich selbst zufrieden.

Die einzige Triebkraft in seinem Leben war die Wissenschaft. Er hatte seine Ausbildung im Forschungszentrum Titan erhalten, und Myles Kantor hatte ihn persönlich an die ODIN weiterempfohlen. Auf der einen Seite lag darin eine Auszeichnung, auf der anderen eine gewaltige Hypothek.

Mertus Wenig verstand es allerdings ausgezeichnet, solche Gedanken beiseite zu schieben. Auf ihn wartete eine wissenschaftliche Herausforderung. Was war geschehen? Weshalb war das Schiff aus dem Hyperraum gefallen? Seit er die Schwerkraftbelastung der ersten Minuten heil überstanden hatte, dachte er an nichts anderes mehr.

Keiner der Syntrons funktionierte, auch nicht die abgeschirmten Spezialgeräte in der wissenschaftlichen Abteilung. Zusammen mit allen anderen Fakten ergab sich ein schlüssiges Bild. Entweder der Hyperraum war in sich zusammengebrochen, oder er hatte sich in seiner Konsistenz verändert. An die erste Möglichkeit glaubte Mertus Wenig nicht. Da der Normalraum in den Hyperraum eingebettet war, hätten sie alle von einer Sekunde zur anderen zu existieren aufgehört.

Also eine Veränderung.

So, wie der vermeintliche Spinner Boris Siankow es vorausgesagt hatte!

In seiner rechten Hand lag der Taschensyntron, den er immer bei sich führte.

Gedankenverloren hob Wenig das Gerät an die Lippen, drückte den Aufnahmesensor und begann, Formeln vor sich hin zu murmeln. Er hatte sogar einen Namen für das Gerät. *Kalup* nannte er es, nach dem lange verstorbenen Professor Arno Kalup, den er über alles bewunderte. Manchmal führte Wenig sogar Gespräche mit dem Syntron; noch nie hatte er Kalup irgendwo vergessen oder achtlos beschädigt.

Das nämlich war etwas, das ihm sonst jederzeit passieren konnte. In buchstäblich jeder Hinsicht - Mertus Wenig galt als Prototyp des zerstreuten Genies. Er war durchaus imstande, mit der einen Hand Berechnungen anzustellen und mit der anderen irgendwem kochendheißen Kaffee über die Hose zu gießen. Alles ohne Absicht, ohne es zu bemerken.

Wenig schloß den Gedankenfaden, den er soeben entwickelt hatte, mit der letzten Formel ab.

»Wiedergabe, Kalup. Beginne mit den ersten Worten dieses Tages.«

Doch Mertus Wenig wartete vergebens. Erst in dem Moment fiel ihm ein, daß die Syntrons ausgefallen waren, also auch der Chip seines Taschengeräts. Dies war das erste Problem, das er lösen mußte. Syntroniken funktionierten auf fünfdimensionaler Basis, ebenso die früher gebräuchlichen Biotroniken. Die guten alten Positronik-Rechner jedoch kamen mit Normalenergie aus.

Er brauchte dringend eine Positronik.

Wenig stellte Verbindung zur Zentrale her. Am anderen Ende meldete sich Norman Glass.

»Mertus!« rief der andere. »Worum geht es? Bitte beeile dich!«

»Ich benötige einen Positronik-Chip, Norman. Kannst du mir bei der Beschaffung helfen?«

»Einen Positronik-Chip?« Der 1. Pilot zog ein komplett verständnisloses Gesicht. »Wie kommst du auf die abseitige Idee?«

»Weil die Syntroniken ausgefallen sind. Und um Kalup instand zu setzen, brauche ich eben etwas Positronisches.«

»Du meinst... Positroniken funktionieren noch?«

»Selbstverständlich«, lautete Mertus Wenigs trockene Antwort.

»Und das erfahren wir erst jetzt? Mertus, du bist ein Genie! Wir werden sofort die gesamte ODIN nach jedem positronischen Schaltelement durchforsten, das zu finden ist! Zur Not produzieren wir selbst welche ...«

»Schön und gut, Norman, aber könnte ich meinen Chip bekommen? Du weißt, es ist für Kalup.«

Norman Glass sah ihn an wie einen Geistesgestörten, und Wenig konnte sich das beim besten Willen nicht erklären. Aber er hatte jetzt andere Probleme.

»Nun?« hakte er nach.

»Sicher... Sicher, Mertus... Der erste Chip, den wir finden, ist für dich.«

*

Wenn sich tatsächlich die Struktur des Hyperraums verändert hatte, wirkte dies logischerweise bis in den Normalraum. Der Normalraum ist nur ein Teil des Hyperraums, so wie die Fläche ein Teil des Würfels. Bohrt man durch einen Würfel ein Loch, so wird auch die Oberfläche durchstoßen.

Analog dazu dachte sich Mertus Wenig ihre Lage.

Der Chefwissenschaftler zog sich in seine Abteilung zurück und begann mit Hilfe seiner Assistenten, einfache Experimente durchzuführen. In der herrschenden Schwerelosigkeit erwies sich das als gar nicht leicht.

Das erste Ergebnis erzielten sie in bezug auf die Lichtgeschwindigkeit. Wenig und seine Leute bauten den einfachsten aller möglichen Versuche auf. Auf der einen Seite stand ein Laserprojektor; auf der anderen eine Sensorzelle. Die Strecke dazwischen war exakt vermessen. Die Auslösung des Stromkontaktes setzte eine Präzisionsuhr in Gang, während der Stromstoß durch die Sensorzelle den Kontakt wieder unterbrach. Sämtliche Eigenheiten wie die Zeitverzögerung durch Kontakt und Sensor

waren bekannt. »Fertig?«

Mertus Wenig schaute seine Assistenten der Reihe nach an, als wolle er ihnen durch seine Ruhe Mut machen, dann drückte er auf den Knopf. Ein greller Lichtstrahl blitzte. In weniger als einer Millisekunde war alles vorbei.

Das Ergebnis teilten sie durch den zurückgelegten Weg.

Eigentlich stellte der Versuch nicht mehr als eine Verzweiflungstat dar, denn Anordnungen dieser Art bastelten heutzutage höchstens noch junge Schulkinder. Und jetzt sie auf der ODIN - mit einem bemerkenswerten Resultat. Die Lichtgeschwindigkeit hatte um ein geringes abgenommen. Das entsprach weniger als einem Prozent Verlust. Einen gewissen Fehlerfaktor mußte man durch die primitive Versuchsanordnung in Betracht ziehen, doch prinzipiell stimmte das Ergebnis. Alle anderen Naturkonstanten würden in der einen oder anderen Form nachziehen. Soviel ergab sich allein schon rechnerisch aus all den Formeln, die die Lichtgeschwindigkeit als Konstante enthielten.

Und vielleicht, so dachte Mertus Wenig, lag hier sogar das Grundübel. Denn jede technische Apparatur funktionierte aufgrund exakter Daten. Naturgesetze waren immer die Grundlage. Änderten sich die Naturgesetze, so auch die berechnete Wirkung jeder einzelnen Schaltung. Die Konsequenzen reichten weit. So weit unter anderem, daß Syntroniken oder Hyperantriebe gar nicht mehr funktionieren konnten. Die zugrundeliegenden Werte stimmten einfach nicht.

Mertus Wenig war klar, daß dieses Übel nicht einfach durch ein paar neue Einstellungen bereinigt werden konnte. Die fünfdimensionale Wissenschaft mußte von vorn beginnen. Sie würden viele Jahre brauchen, um wieder auf den heutigen Stand zu gelangen. Immer vorausgesetzt, daß es bei der Veränderung des Hyperraums auf Dauer blieb.

So weit, nach Ursachen zu fragen, war er noch lange nicht. Eine Lösung stand in den Sternen.

Also blieb ihnen nur, sich mit den Gegebenheiten vorerst zu arrangieren.

*

Vor zwei Stunden hatten sie die ODIN in langsame Rotation versetzt. So herrschte in jeder Sektion zumindest ein bißchen Schwerkraft - die Zentrale einmal ausgenommen. Ab dreißig Meter Entfernung vom Mittelpunkt der Kugel konnte man laufen, am Rand waren es sogar drei Viertel der Erdanziehungskraft.

Rhodan hatte eine Konferenz einberufen. Treffpunkt war eine kleine Messe in der Nähe der Quartiere. Sämtliche Mitglieder der Schiffsführung sowie die Wissenschaftler hatten sich versammelt.

»Wir haben Versuche mit Transmittern und mit Hyperfunk gemacht«, erläuterte Mertus Wenig.

»Alle waren erfolglos. Das Medium Hyperraum bleibt völlig undurchlässig für unsere Mittel. Die Versuchsreihe wurde abgebrochen.«

»Dann müssen wir es weiter versuchen«, empfahl Samna Pilkok. »Irgendwann wird es schon klappen, oder?«

»Nein.« Mit diesem einen, endgültigen Wort und einer dazu passenden Geste wischte der Chefwissenschaftler der ODIN ihren Einwand beiseite - und gleichzeitig einen Becher Wasser, dessen Inhalt sich über Rhodans Unterlagen ergoß.

Wenig nahm es überhaupt nicht zur Kenntnis.

Und Rhodan hatte Besseres zu tun, als sich über so viel Ungeschick zu wundern. Da die Servoautomatik außer Betrieb war, suchte er sich am Tresen der kleinen Messe ein Saugtuch, wischte seinen Platz trocken und gab das Tuch zum Recycling.

Unterdessen fuhr Mertus Wenig fort: »Wir kennen die Vorgeschichte der Katastrophe genau.

Am 9. Januar, abends gegen 22.18 Uhr, ereignete sich ein Phänomen, das den Namen >Sternenflackern< erhielt. Für kurze Zeit setzte die sichtbare und ortbare Strahlung unserer Sonne aus. In der Folge ereignete sich im ganzen Solsystem ein Zusammenbruch der Hyperenergie. Oder besser: der Geräte, die mit Hyperenergie betrieben werden. Denn die Hyperenergie brach nicht zusammen, sie veränderte sich nur.«

»Schön und gut«, wandte Samna Pilkok ein. »Und was bringt uns das?«

Wenig sah die Ortungschefin tadelnd an. »Dir fehlt es an systematischer Geisteshaltung, Samna. Bitte laß mich das zu Ende führen! - Boris Siankow prägte für unser Problem den Begriff der Hyperraum-Trägheit oder Hyperraum-Parese. Ich darf noch hinzufügen, daß es schon vor dem >Sternenflackern< Anzeichen gab. Und zwar aus bis zu 5 Millionen Lichtjahren Entfernung.«

»Und das bedeutet, Mertus?« fragte Rhodan.

»Nur soviel: Wir wissen nicht, in welchem Bereich der Hyperraum sich verändert hat. Aber ich halte es für unwahrscheinlich, daß nur die ODIN betroffen ist. Deshalb empfehle ich, für den schlimmsten Fall Vorbereitungen zu treffen.«

Rhodan, Norman Glass, Samna Pilkok und die anderen sahen den Chefwissenschaftler mit unheilvollen Blicken an.

»Und welcher ist das?« fragte schließlich der 1. Pilot. »Was kann denn noch schlimmer kommen?«

»Der schlimmste Fall gilt für mich dann als eingetreten, wenn die Parese bestehenbleibt und wir von einem weiten, hyperraumträgen Sektor eingeschlossen sind.«

»Dann gäbe es keine Rettungsmannschaft für uns...«, stellte Glass fest. Sein ohnehin faltiges Gesicht war grau geworden. »Dann müssen wir damit rechnen, jahrelang hier zu treiben.«

Eine Weile herrschte Schweigen.

Rhodan wurde klar, daß er etwas unternehmen mußte. An ihm, dem Unsterblichen, mußten sich die anderen aufrichten. Er mußte ihnen das Gefühl geben, daß trotz ihrer Lage Hoffnung bestand.

Und dazu, überlegte er, brauchten die Leute schlicht und einfach eine Beschäftigung.

Er erhob sich, wartete, bis jedermann ihn ansah, und verkündete dann: »Wir werden nicht Trübsal blasen, bis wir alt werden! Norman! Du und Mertus, ihr berechnet, wie weit wir mit den Hilfstriebwerken und den derzeitigen Energievorräten fliegen können! Die technische Abteilung nimmt die Fertigung von positronischen Rechnern in die Hand. Und wenn es aus Bordmitteln Monate dauert, bis wir den ersten haben! Die wissenschaftliche Abteilung soll einen Ausweg suchen. Das wäre alles. Wir sehen uns morgen wieder. Dieselbe Zeit, derselbe Ort.«

*

Das zweite Gespräch mit seinem Diener nahm Rhodan gewissenhaft in Angriff - wenige Stunden nach der bewußten Unterhaltung, während der Voltago vor jemandem gewarnt hatte, der angeblich bald kommen werde.

Diesmal achtete der Terraner unter Einsatz aller Sinne darauf, wo sich Voltago befand. Er wußte ja, wie groß die Gefahr war, den Klon einfach zu übersehen. Gerade dafür besaß das Kunstwesen vom Planeten Qulinam nämlich ein unglaubliches Talent.

Doch die ganze Aufmerksamkeit erwies sich als unnötig. Seit ihrem letzten Gespräch hatte

Voltago seine Haltung nicht um einen einzigen Millimeter verändert. Er schwebte immer noch in Rhodans Kabine an der Wand, den Kopf in unmöglichem Winkel nach schräg oben gerichtet, die Wadenblöcke ein paar Zentimeter über dem Boden.

»Nun«, meinte er, »könntest du mir erklären, was du da treibst?«

Er hatte eigentlich keine Antwort erwartet. Die hatte er 26 Jahre lang nicht bekommen, solange Voltago eben seinen »Winterschlaf« gehalten hatte. Deshalb überraschte ihn die Erwiderung regelrecht.

»Nein.«

»Was, nein?« fragte Rhodan verblüfft zurück.

»Nein, ich kann dir nicht erklären, was ich da treibe.«

»Aber warum stehst du noch immer in dieser Haltung da?«

»Sie ist ebenso gut wie jede andere für mich. Es gab für Bewegungen keinen Grund. *Noch* nicht.«

»Rechnest du damit, daß dieser Grund eintritt?«

»Das kann man nie wissen.«

Rhodan stöhnte auf. Er hatte niemals vorher einen solchen Meister in nichtssagenden Antworten erlebt. Dabei konnte er nur ahnen, wieviel an Wissen sein Diener vor dem eigenen Herrn verbarg.

»Na gut, lassen wir das«, beruhigte sich der Terraner selbst. »Du hast dir wahrscheinlich schon gedacht, daß ich nicht ohne Hintergedanken mit dir reden möchte.«

»Das ist richtig. Ich kann es deinem Gesicht deutlich ablesen.«

»Dann will ich also gleich heraus mit der Sprache: Sämtliche 5-D-Geräte an Bord dieses Schiffes streiken. Nichts geht; keine Syntrons, keine Antigravs, kein Hyperfunk. Und was tust du? Du wartest seelenruhig hier in meiner Kabine und *schwebst* vor dich hin ...«

»Und?«

»Tu nicht so, als würdest du nicht verstehen!« explodierte er. »Du *schwebst*, Voltago, das sagte ich bereits! - Und du wirst mir nicht erzählen wollen«, fügte er mit ätzendem Sarkasmus hinzu, »daß das mit Antigravitation nichts zu tun hat.«

»Genauso ist es aber.«

»Dann erkläre mir das.«

»Es geht dich strenggenommen nichts an, Perry Rhodan. Es ist auch nichts, was ich dir erklären *könnte*.«

Rhodan preßte zornig die Kiefer aufeinander. Er wußte schon Bescheid, dachte er bitter. So einfach war das nicht mit der Fragestunde. Voltago stellte ein Klonprodukt des Kosmokraten Taurec dar; und als solches barg er in sich Kosmokratentechnik. Gegen so lächerliche Probleme wie eine Hyperraum-Parese war er selbstverständlich immun.

Die Lichtgeschwindigkeit mochte sich vermindern, wie sie wollte: Voltago würde das nichts anhaben können.

Dennoch unternahm Rhodan einen letzten Versuch. »Hmm. Dann also eine andere Frage. Als wir zusammen mit Paunaro und Icho Tolot das Innere von DORIFER besucht haben, waren da ein paar merkwürdige Dinge, die mir aufgefallen sind. Es schien so, als ob du zum Hyperraum einen besonderen Draht hättest...«

»Das ist sicherlich wahr.«

»Gut. Dann kannst du mir vielleicht berichten, was sich konkret im Hyperraum verändert hat.«

»Nein, das kann ich nicht. Die Veränderungen tragen sich in einem Bereich zu, der mir verschlossen ist. Ich fühle nichts.«

»Keine Eingebung? Auch keine Theorie?«

»Nichts.«

»Ich habe nicht gerade den Eindruck, daß du mir helfen willst.«

»Du siehst das falsch, Perry Rhodan. Kannst du einem Tauben erklären, wie das Kratzen von Metall auf Plastik klingt? Oder einem Blinden die Farbe Rot? Wie sollte ich dir den Hyperraum

erklären?«

Rhodan schüttelte den Kopf und ging. Ursprünglich hatte er noch fragen wollen, ob Voltagos Wadenblöcke neben diversen technischen Einrichtungen auch eine kleine Syntronik enthielten; und wenn, ob sie intakt war. Aber die Frage konnte er sich sparen.

Für heute war sein Bedarf an Frustration gedeckt.

*

Rhodan hätte die ODIN liebend gern schon am kommenden Tag voll auf Kurs gesetzt. Doch Norman Glass und besonders die Cheftechnikerin Mariaan ten Segura sprachen sich dagegen aus. Zunächst wollten sie jedes einzelne System des Schiffes überprüfen, ob es unter den gegebenen Umständen seinen Dienst tat oder nicht.

Die Position wurde anhand konventioneller Beobachtung des Sternenhimmels festgelegt. Sie befanden sich knapp drei Lichtmonate vor Alpha Centauri, dagegen gut vier Lichtjahre von Sol entfernt. Die Entscheidung fiel Rhodan leicht: Vier Jahre Flug waren unzumutbar. Drei Monate bis Alpha Centauri erschienen da geradezu human. Hinzu kam, daß eine Raumstation den Stern umkreiste, und ein Posten der LFT ließ sich als Ziel psychologisch gut verkaufen.

Bis der Flug allerdings tatsächlich losgehen konnte, verging noch fast eine Woche. Jeder einzelne Tag war für einen Großteil der Besatzung mit fieberhafter Arbeit ausgefüllt. Dort, wo es möglich war, wurden syntronische Schaltungen durch primitive Eigenbauten ergänzt. Nicht *ersetzt*, denn das wäre ein grober Fehler gewesen: Schließlich rechnete man jederzeit mit dem Abflauen der Hyperraum-Parese. In dem Fall brauchten sie die Syntrons wieder. Also mußten Sowohl-als-auch-Lösungen geschaffen werden.

Die Mikroingenieure hatten Hochkonjunktur. Und als die Fertigungsstätten so weit funktionierten, daß an einen eingeschränkten Betrieb gedacht werden konnte, nahmen sie zuerst die Produktion von positronischen Bauteilen auf. Genügend Material stand zur Verfügung. Wo etwas nicht aufgetrieben werden konnte, wurden kurzerhand die Geräte zerlegt, die doppelt vorhanden waren.

Endlich verkündete Norman Glass die Startbereitschaft des Schiffes. Sie hatten zwar auch bisher schon mit einer geringen Beschleunigung gearbeitet, um an Bord die Schwerkraft aufrechtzuerhalten, doch den tatsächlichen Startschuß markierte erst der 15. Januar.

Das größte Problem stellte der Andruck dar.

Mittlerweile hatte die galaktische Raum Schiffstechnik unglaubliche Beschleunigungswerte erreicht. Ohne Andruckabsorber wäre bei einem gewöhnlichen Start nicht nur die Mannschaft, sondern auch das

Schiff selbst zerquetscht worden.

Gewiß, in der ODIN stand nicht mehr zur Verfügung als ein paar Nottriebwerke. Aber selbst die brachten noch mehr, als ein Mensch ertragen konnte. Deshalb entschied Rhodan, die meiste Zeit mit konstant einem g Beschleunigung zu arbeiten. Sie würden bis zur derzeitigen

Maximalgeschwindigkeit von circa 70 Prozent Licht hochgehen. Das Wohlergehen der Besatzung stand dabei im Vordergrund. Wenn sie Pech hatten, mußten sie lange miteinander auskommen; da hielt es Rhodan für besser, optimale Bedingungen zu schaffen. Nur hin und wieder legten sie zwischendurch Phasen mit hoher Beschleunigung ein, wenn jedermann angeschnallt auf seinem Bett lag. Als Ausgleich wurden Phasen ohne Schwerkraft angehängt.

Jedenfalls sah er ein, daß aus den geplanten drei bis vier Monaten Flugzeit nichts werden würde.

Gemessen an früher beschleunigten sie wie eine Schnecke. Er fühlte sich in die gute alte STARDUST zurückversetzt, auf ihre Reise zum irdischen Mond, den sie damals als erste Menschen betreten hatten. Damals hatten sie die Hälfte der Strecke beschleunigt, die andere Hälfte hatte das Bremsmanöver verschlungen. Und genauso würde es auch in diesem Fall laufen.

Die Gravitrafspeicher wiesen noch knapp 96 Prozent ihrer Maximalladung aus, also genug für Monate im voraus. Selbst ein Flug bis Alpha Centauri war da nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Sie würden nicht einmal unter die 90-Prozent-Marke sinken.

Die Aktivitäten der Mannschaft rissen nicht ab, auch nach einer oder zwei Wochen nicht.

Insbesondere die Wissenschaftler leisteten ein riesiges Pensum. Er sah das mit Befriedigung. Nicht, daß ab einem bestimmten Punkt noch allzuviel dabei herausgesprungen wäre - diese Hoffnung hatte er aufgegeben. Dies hier war nicht der Titan, sondern nur ein Raumschiff. Aber er war schon froh, die Leute bei Laune halten zu können.

Wochen vergingen fast ereignislos.

Dann, am 21. März, ergab sich etwas, das *ihm* die Langeweile nahm. Mit einemmal wurde die Erinnerung an Voltagos Worte wieder wach.

Inzwischen hatten sie in der Zentrale so viele positronische Elemente eingebaut, wie zur Verfügung standen. Und dieser provisorische Computer gab eine erstaunliche Meldung aus: Um genau 17.44 Uhr Bordzeit hatte sich die Masse der ODIN um 70,8 Kilogramm vergrößert.

4.

Seit einigen Stunden hörte Reginald Bull diese Nachrichten, die ihn geradezu elektrisierten. Man hatte unabhängig voneinander an verschiedenen Orten der Stadt mehrere Humanoide gesehen, die mächtig viele Fragen stellten. Sie gaben von sich selbst nichts preis - interessierten sich aber brennend für jedes noch so dumme Detail der dümmsten Geschichte.

Das waren sie!

Philip und seine Artgenossen, die Ennox.

Deshalb war er überaus erfreut, als die Hanse-Agentin Martinguez mit einem hochgewachsenen jungen Mann hereinschneite und ihn als Zauberer vorstellte.

»Du bist also >der Große Lychtenbach<.« Bull war aufgestanden und schüttelte dem anderen die Hand. Der Händedruck war fest, angenehm. »Freut mich, daß du so schnell abkömmlich warst. Du sollst mir einen kleinen Gefallen tun.«

Bull öffnete eine der Schubladen und zog etwas hervor, das so winzig war, daß man es nur unter einem Mikroskop deutlich erkennen konnte.

Lychtenbach zeigte sich ausgesprochen widerspenstig, als er hörte, worin seine Aufgabe bestand. Am Ende jedoch sah er ein, daß für ihn keinerlei Risiko bestand. Deshalb erklärte sich der junge Mann mit allem einverstanden, was ihm abgefordert wurde; und Bull versüßte ihm den Auftrag mit einer brandneuen Kreditkarte, auf der nur noch der Name des Eigners vermerkt werden mußte.

»Aber das«, erklärte Bull, »erledigen wir später, wenn die Sache hingehauen hat. Ab jetzt bist du mein Privatsekretär, Lychtenbach. Du weichst nicht von meiner Seite, kapiert?«

»Ich würde den Ausdruck >verstanden< vorziehen. Ja, ich habe verstanden, Reginald.«

»Nenne mich Bully. Meine Freunde tun das alle.«

»Dann wäre es mir lieber, wenn ich bei Reginald bleiben könnte.«

»Hmm ... Wie du willst.«

Es war der Morgen des 20. März 1200 NGZ. Bull sah ein, daß es keinen Sinn hatte, hier untätig abzuwarten. Wenn Philip tatsächlich wieder auf Terra weilte, kannte niemand seine Pläne.

Irgendwann würde er hereinschneien. Deshalb hinterließ er für seinen speziellen Freund die Nachricht, er sei innerhalb von zwei Stunden wieder zurück.

Gemeinsam mit Lychtenbach stieg der Aktivatorträger bis auf eines der niedrigen Nebendächer.

Dort stand eine an sich längst ausrangierte Space-Jet. Nach dem Datum ihres Jungfernfluges hieß sie SJ 3428. An Bord weilte eine kleine Besatzung. Bull gab das Ziel an, und binnen weniger Minuten stiegen sie auf zehntausend Meter Höhe. Bei so alten Raumschiffen war dazu kein Antigrav nötig, sondern nur die Triebwerke.

»Darf man fragen, wohin der Flug geht?«

»Sicher, Lychtenbach, sicher!« meinte er leutselig. »Wir fliegen ans Meer. Ich habe die Absicht, ein technologisches Großprojekt zu besichtigen. Oder besser: einen Stapellauf.«

Weitere Fragen stellte der Zauberer nicht. Kurze Zeit später erreichten sie einen ansonsten kahlen Strand, irgendwo an einem der Ozeane. Und am Ufer schwamm eine Plattform von 300 mal 400 Meter Kantenlänge. Sie war bis zum Rand mit Containern vollgepackt. Während die SJ 3428 darüber hinwegdonnerte, setzte sich das Ungetüm in Bewegung. Es legte mit geringer

Beschleunigung einen Kilometer zurück, sank aber nicht.

»Nennst du das ein technologisches Großprojekt, Reginald?«

»Ja. Heutzutage ist es das ganz gewiß. Unter der Plattform stecken Prallfeldprojektoren und Staustrahltriebwerke. Damit wickeln wir in Zukunft den Warenverkehr zwischen den Kontinenten ab. Dies war die erste Plattform. Weitere folgen bald. Es wird auch höchste Zeit.«

Indessen hatte die Space-Jet längst schon wieder Kurs auf Terrania genommen. Was er hatte sehen wollen, war eingetroffen.

Die Space-Jet ging dort nieder, von wo sie gestartet war. Auf Bull wartete noch eine Menge Arbeit. Er hatte gerade mit Lychtenbach das Gebäude verlassen wollen, als ihm eine seltsame Gestalt beim Pförtner auffiel. Es war ein in jeder Hinsicht durchschnittlicher Humanoider, der auf dem Kopf allerdings ein sonderbares Gestell trug. Bei jeder kleinsten Bewegung klingelten tausend Glöckchen. Er trug schlichte, graue Kleidung und einen breiten Gürtel.

Doch es war nicht das graue Kästchen, woran Bull den Ennox erkannte. Vielmehr bemerkte er das verdatterte Gesicht des Pförtners zuerst. So konnte nur jemand aussehen, der völlig auf dem falschen Fuß erwischt wurde.

Bull winkte seinem neuen Sekretär. Lychtenbach folgte ihm auf dem Fuß.

Kurz hinter dem Humanoiden blieb der Aktivatorträger stehen. Eine Weile hörte er sich die penetrant neugierigen Fragen des Ennox geduldig an, dann sagte er:

»Hallo, wer bist denn du?«

Der Humanoide fuhr herum. Die tausend Glöckchen auf seinem Kopf rasselten gegeneinander. Es handelte sich in Wirklichkeit um Kameras und Mikrophone in Miniaturausführung, die wahrscheinlich eine Unmenge an Daten zugleich festhalten konnten.

»Der Rotschopf!« rief der Fremde aus. »Und wen hast du da mitgebracht?«

»Kennen wir uns? Ich bin Reginald Bull, und das ist Lychtenbach.«

»Lychtenbach sieht aus, als ob er was von einer guten Show verstünde. Er soll mal tanzen oder so!«

»Ich glaube nicht«, erklärte Bull mit einem beruhigenden Seitenblick auf seinen Sekretär, »daß Lychtenbach dazu Lust hat.«

»Was für eine trübe Tasse. Dabei sollte hier die Sau los sein, ein echter Mordsspaß, hieß es! Aber nix bis jetzt, Rotschopf. Hmm. Eigentlich paßt Knollennase viel besser zu dir. Weißt du was? Ich werd' dich von jetzt an Knollennase nennen!«

»Eine super Idee«, antwortete Reginald Bull ungerührt. »Dann nenne ich dich Klingelkopf.«

»>Klingelkopf<... Kein schlechter Name! Dann hätten wir das schon mal hinter uns. Erzähl mir mal 'ne Geschichte, sonst verschwinde ich ganz hurtig wieder, Knollennase! Ich könnt' mir nämlich bessere Ecken des Universums vorstellen als diesen Trauerhaufen.«

Sosehr die Bemerkungen des Fremden auch für eine scheinbar heitere, gelöste Atmosphäre sorgten, so sehr schrillte in Bulls Kopf in diesem Augenblick eine Alarmglocke. Es durfte alles mögliche geschehen - aber verschwinden durfte Klingelkopf beim besten Willen nicht. Das wäre eine Katastrophe.

»Kennst du die Geschichte mit dem Überallzugleich-Töter und den Maahks? Nicht? Die muß ich dir unbedingt erzählen!«

Zunächst folgte der Humanoide Bulls Worten mit großen Augen, dann brach er zwischendurch immer wieder in Gelächter aus. Zwar hatte Bull diese Geschichte schon oft erzählt. Es ging darum, wie sein spezieller Freund Gucky damals in Andromeda den Maahks zugesetzt hatte; aber niemals hatte er damit so viel Erfolg gehabt. Der Clou lag nämlich in den Übertreibungen, die der Ilt in seinen eigenen Bericht eingebaut hatte. Die Details stimmten hinten und vorne nicht.

Als er geendet hatte, sagte Klingelkopf: »Gute Story, Knollennase! Die merk' ich mir. Dich empfehle ich weiter!«

»Tu das«, gab Bull erleichtert zurück. »Du ahnst nicht, welche Freude du mir damit bereitest.«

»Ach ja, bevor ich's vergesse: Philip sucht dich. Er kommt sicher bald in dein Büro.«

Bull winkte Lychtenbach, dann ließen sie Klingelkopf beim Pförtner zurück, der dem Nervenzusammenbruch nahe schien. Die letzten Worte, die der Aktivatorträger hörte, lauteten: *Komm schon, Kleiner. Wie war das also damals mit deiner geschiedenen Frau?*

*

Bull wartete wie auf glühenden Kohlen, der Große Lychtenbach dagegen wirkte völlig ruhig. Als Philip jedoch mitten aus der Luft einfach auftauchte, machte auch der Sekretär große Augen. Der Ennox sah aus wie ein beliebiger Terraner, stammte aber gewiß nicht von hier. In gewissem Sinne bestand zum Großen Lychtenbach sogar eine Ähnlichkeit; es war dieselbe schmale Gesichtsform. Was aber bei dem Terraner ernst wirkte, sah in Philips Fall lausbübisches aus. Die Haare trug er fingerlang, zerraut wie nach einer Nacht im Heu, und die Kleidung hatte auch schon bessere Zeiten gesehen. Es war wieder dieselbe wie beim ersten Zusammentreffen, damals auf Wanderer. Eine Art T-Shirt mit seltsamen Bildern und Schriftzeichen, die je nach Lichteinfall sichtbar

wurden, eine zerknitterte Weste und als Krönung des Ganzen absolut widerwärtige Shorts. Bull schüttelte sich vor Entsetzen, obwohl er dieses Bild nicht zum erstenmal sah. Vielleicht war es auch die respektlose Art des Fremden. Nichts war ihm heilig, es schien für einen wie ihn keine wie auch immer geartete Grenze zu existieren. Und ein solches Wesen trug auch noch einen Zellaktivator.

Philip erhob sich in einer fließenden Bewegung. Seinen »Hochsitz«, wie er das Gestell aus umeinander gekrümmten Röhren nannte, ließ er achtlos in einer Ecke des Raumes stehen. »He, ihr Witzfiguren! Ich hab' nicht den ganzen Tag Zeit! Ist das wirklich so eine saulangweilige Gegend hier, wie's aussieht? Beim Zentrum des Universums! Hier hat sich seit dem letztenmal aber auch *gar nichts* verändert!«

Es war, als habe die helle Stimme einen Bann gebrochen. Bull sprang auf. »Philip! Endlich! Wo hast du fünf Tage lang gesteckt?«

Gleichzeitig bedeutete er dem Zauberer mit einem versteckten Kopfnicken, daß die richtige Person eingetroffen war. »Lychtenbach«, sagte er mit strenger Stimme. »Rufe meine Sekretäre!«

Der schlanke Mann setzte sich so ungeschickt in Bewegung, daß er im Hinauslaufen den Ennox anrampelte. Beide verloren das Gleichgewicht und fielen, kamen aber sogleich wieder auf die Beine. Hastig setzte sich Lychtenbach mit einer gemurmelten Entschuldigung wieder in Bewegung und verschwand nach draußen.

»Na, die Riesensache war das aber nicht«, nörgelte Philip. »Der Hampelmann war nur eine halbe Portion, höchstens! Überhaupt geht's hier nicht halb so mordsmäßig ab, wie ich versprochen habe. Das kannst du mir glauben, Feuerwehrhauptmann: Es hat mich reichlich Geflunker gekostet, um die anderen herzubewegen. Das müßt ihr erst mal wiedergutmachen, klar?«

Bull beugte sich gespannt vor. »Wie viele sind es denn?«

»Wie viele was?«

»Ennox!«

»Ach so. Sechs.«

»Wie...? Sechshundert oder sechstausend, was meinst du?«

»Nee! Ich meine sechs, klar? Nix anderes! Das muß sich doch erst mal herumsprechen mit diesem traurigen Planeten. Na ja, und auf den ersten Blick sieht es ja nicht so aus, als ob der Sauhaufen hier mehr zu bieten hätte als die ganze Schweinegegend.«

»Wie bitte?«

»Na, du weißt schon! Hast du auf die Schnelle einen Witz auf Lager?«

»Logisch«, gab Bull zur Antwort. Er erzählte den vom Mediker und der Siganesin, mit dem er sich bei Frauen immer Ohrfeigen einfiel. Philip dagegen wollte sich vor Lachen schier ausschütten, obwohl der Witz, selbst unter Männern, so gut nun auch wieder nicht war. Ob Bull den Ennox aber wirklich zu den Männern rechnen sollte, war ihm unklar. Nur keine vorschnellen Urteile, sagte er sich. Sonst wäre der Spuk schneller vorbei, als er gekommen war. Und er brauchte die Ennox

noch.

Im selben Moment öffnete sich die Tür. Der Pförtner führte den Ennox herein, dem Bull den Namen Klingelkopf verpaßt hatte, und entfernte sich auf wackligen Beinen. Kurz darauf trafen zwei weitere Ennox ein, diesmal weiblich. Beide waren etwa so groß wie Philip. Leider stimmte auch der Rest überein: Es handelte sich um zwar blitzgescheite, aber überaus aufdringliche Geschöpfe. Die erste nannte Bull Kaiserin aufgrund ihrer majestätisch naserümpfenden Haltung. Die zweite hieß von nun an schlicht und einfach Nina. An ihr war beim besten Willen nichts Besonderes zu entdecken.

Um die vier fürs erste zufriedenzustellen, erzählte Bull noch einmal den Mediker-Witz. Diesmal jedoch stand Philip mit schmollender Miene daneben und langweilte sich.

Ein Ennox mit etwas grobschlächtigem Gesicht, dafür um so schlimmeren Manieren war der nächste. Bull verpaßte ihm kurzerhand den Namen No. 5. Für jemanden, der sein Büro mit Straßenkot beschmutzte, hatte er keinen besseren Namen übrig. Und ein kauziges Kerlchen mit weißem Bart und verschlagenen Gesichtszügen, das ungeniert in seinen Unterlagen stöberte, nannte er Opa Ernesto.

Zum Glück hatte Reginald Bull in seinem Leben viele Raumfahrerbars besucht; an Anekdoten und Raumfahrergarn mangelte es ihm bestimmt nicht.

Die letzte war eine überaus dicke, dabei kleine Person, die ihren Namen bereits hatte: Sie hieß schlicht und einfach Anna. Sie kam gemeinsam mit den Sekretären, nach denen er Lychtenbach geschickt hatte.

»Das war's also«, erklärte er. »Ein bißchen mehr Disziplin, und wir hätten langst anfangen können!« Die Mienen der anwesenden Ennox schienen zu gefrieren, und Bull fügte kleinlaut hinzu: »War ja bloß ein Scherz, hmm? Humor ist, wenn man trotzdem lacht.«

»Ein saublöder Scherz«, sagte Philip ernsthaft. »Aber mordslustig, was?«

Und Opa Ernesto fügte hinzu: »Jetzt' muß es aber abgehn, sonst könnt' ich mir selbst was ausdenken, wa?«

Bull war weit davon entfernt, in der kauzigen Gestalt etwa eine Witzfigur zu sehen, trotz der etwas eigenwilligen Sprache.

»Was hast du dir denn vorgestellt, Opa Ernesto?«

»Na, daß es hier abgeht, wie Philip gesagt hat! Besser als woanders eben!«

»So ist es!« fügte No. 5 mit lauter Baßstimme hinzu. »Aber schnell, wenn ich bitten darf! Zeit vergeht wie Sausewind, bis ich hier verschwunden bin!«

»Ihr werdet schon noch auf eure Kosten kommen.« Bull setzte sich auf die Kante seines Schreibtisches und schaute den bunten Haufen nachdenklich an. Sie alle führten denselben kleinen Kasten und irgendeinen zweiten Gegenstand mit sich, das war die einzige Übereinstimmung. Philip mit seinem Hochsitz, der in der Ecke stand, Klingelkopf die hohe Kappe, Anna eine Art Wanderstab aus Howalgonium...

Wie sollte er sie anfassen? Weil ihm nichts Besseres einfiel, versuchte Reginald Bull es mit der Wahrheit. »Seht mal, wir haben hier einige Schwierigkeiten. Deswegen dachte ich, ihr helft uns ein bißchen aus der Patsche, wir bieten euch dafür etwas. Was meint ihr?«

Von diesem Punkt an redeten die sieben Ennox wild durcheinander. Keiner nahm in seinen Äußerungen Rücksicht auf den anderen. Nur eines hörte Bull heraus: Sie waren nicht begeistert, aber sie waren einverstanden. Und allzulange durfte die Sache auch nicht dauern. Dafür erwarteten sich die Ennox »eine wirklich große Sache«, was auch immer sie darunter verstanden.

»Jaja«, unterbrach Bull kurzerhand. »Für euch stelle ich noch mal die ganz große Show auf die Beine, wenn ihr mir jetzt ein bißchen zur Hand geht.«

»Wirklich?«

Plötzlich sprachen wieder alle Ennox gleichzeitig. Sie wirkten wie ein Haufen aufgeschreckter Hühner, gleichzeitig aber ungemein begeisterungsfähig. Bevor sie noch auf den Gedanken kommen konnten, daß irgend etwas an der Sache faul sei, schickte Bull fünf von ihnen mit seinen

Sekretären hinaus. Die Reihenfolge der wichtigsten Einsätze lag bereits fest. Einer sollte positronische Chips zum fernen Neptun bringen, ein anderer Baupläne vom Titan zurück zur Erde, die sich schlecht für den Funkverkehr eigneten; und einiges mehr.

Nur Anna und Philip selbst behielt er zurück.

»So. Mit euch beiden habe ich etwas Besonderes vor. Dich, Anna, möchte ich um eine ziemlich abenteuerliche Sache bitten. Wärest du imstande, mit deiner Fortbewegungsfähigkeit die Zone zu vermessen, die von der Hyperraum-Parese betroffen ist? Und mir anschließend Bericht zu erstatten?«

Die dicke Humanoide wirkte wenig begeistert. »Klar könnte ich das ...«

»Wirklich? Bedenke, daß es sich um lange Strecken handeln dürfte!«

»Pff. Na und?«

»Dann habe ich hinterher eine Geschichte für dich, absolut exklusiv. Die kennt noch keiner.«

»Na gut. Ich mach' es.«

Anna verschwand mit dem Geräusch in sich zusammenstürzender Luft, so wie ein Teleporter.

»Und dich, Philip, will ich auf die Spur vom großen >Boß< ansetzen.«

»Der Boß?« fragte Philip. Seine Stimme ließ einen beklagenswerten Mangel an Ehrfurcht vermuten.

»Klar. Perry Rhodan und die ODIN. Es gibt im ganzen Universum niemanden außer dir, dem diese Mission gelingen könnte. Stell dir vor, was auf der ODIN alles passiert sein muß, wenn der Boß dabei ist. 'ne ganze Menge, was meinst du? Interessante Geschichten!«

»Gut. Aber wenn das kein Spaß wird, bin ich echt böse!«

»Na, wenn das alles ist... Hauptsache, du kommst zurück und erzählst mir, wie die Sache abging. Ach ja - bestelle schöne Grüße vom >Dicken<!«

»Der Dicke? Wer soll das sein, Rotschopf?«

»Der Dicke«, erklärte Bull würdevoll, »das bin ich. Vielleicht erklärt dir Rhodan auf der ODIN, wie das gemeint ist.«

So intelligent die Ennox auch waren, ihre Neugierde ließ sich allzu leicht ausnützen. Er konnte förmlich sehen, wie es hinter der hohen Stirn arbeitete. Da hatte er Perry etwas aufgehalst; zumal nicht mehr dahintersteckte als eine harmlose Neckerei. Aber anders ging es eben, nicht. Philip schloß die Augen und verschwand kurz entschlossen. Der Spuk war vorüber - jedenfalls fürs erste. Erst jetzt spürte Bull, daß auf seiner Stirn kalter Schweiß stand. Und ein neues Hemd brauchte er auch.

Wenige Minuten später betrat der Große Lychtenbach das Büro.

»Hast du es hingekriegt?« fragte der Aktivatorträger.

»Ja. Wenn man Übung hat, ist das kein Problem. Es sieht nicht so aus, als ob Philip jemals mit Zaubern zu tun gehabt hätte.«

5.

Am 16. März erreichte eine Funkbotschaft die ODIN. Die Hyperraum-Parese legte nach wie vor alles lahm, was mit hyperphysikalischen Energien zu tun hatte. Es handelte sich also nicht um eine Hyperfunkbotschaft, sondern um einen simplen Kurzwellenfunkspruch.

In der ODIN schrillten die Alarmsirenen.

Norman Glass schickte alle Mannschaften auf Position.

Doch die Vorsichtsmaßnahme erwies sich als überflüssig, denn der Spruch enthielt keine Drohung, sondern das Gegenteil davon. Es handelte sich um einen Notruf. Die Weltraumstation im System Alpha Centauri, die Rhodan der Besatzung als große Hoffnung hingestellt hatte, rief um Hilfe. Sie benötigten dringend Medikamente und technische Hilfeleistung.

Rhodan, Norman Glass, Samna Pilkok und die anderen in der Zentrale saßen lange Zeit wie gelähmt in ihren Sesseln.

Dann war es Rhodan, der sich einen Ruck gab: »Wir können ihnen nicht helfen, das wissen wir alle«, begann er. »Aber das gilt nur für den Augenblick. Noch haben wir einen langen Flug vor uns.

Sobald wir die Station erreichen, werden wir tun, was wir können. Norman, du sendest eine Antwort. Die ODIN ist auf dem Weg.«

Zuerst erhob sich der 1. Pilot halb, um die Anweisung zu befolgen. Doch er ließ sich wieder in den Sessel zurückfallen und sagte: »Das hat keinen Sinn, Perry. Wenn wir auf demselben Band senden, ist die Botschaft nur wenig schneller als wir.«

»Immerhin 30 Prozent. Und dann müssen wir noch stoppen, während Funkwellen ihr Tempo behalten. - Verstehst du? Besser, sie wissen *etwas* früher Bescheid als gar nicht. Der Unterschied kann zwischen Leben und Tod entscheiden! Sage ihnen, wir sind auf dem Weg! Sie sollen so lange durchhalten, wie sie können!«

Eines setzte Rhodan nicht hinzu: Wenn die Besatzung der Station schon verzweifelt genug war, einen Notruf per Kurzwelle auszusenden, stand es wirklich schlimm. Oder die anderen hatten nicht begriffen, was wirklich geschehen war. Vielleicht dachten sie noch, die Wirkung der Parese sei auf das System Alpha Centauri beschränkt.

Norman Glass und Samna Pilkok formulierten die Antwort gemeinsam.

Und Rhodan überlegte, ob er die schlechte Nachricht womöglich geheimhalten sollte; doch er sah wenig Chancen dafür. Zumal es der Besatzung gegenüber fairer war, mit offenen Karten zu spielen.

Den psychologischen Effekt malte er sich furchtbar aus. Das Ziel, das ihnen allen etwas Ruhe vermittelt hatte, war nun dahin. Auf der anderen Seite kamen sie nun als Rettungskommando ... Und das, so überlegte er, wäre auch nicht das Schlechteste. Selbstmitleid käme gar nicht erst auf, statt dessen würde die Sorge um eine fremde Besatzung den eigenen Trübsinn in Grenzen halten. Norman Glass und Samna Pilkok legten ihm zwei Textvarianten für Alpha Centauri vor. Rhodan wählte eine davon aus. Enthalten war die Nachricht, daß sich die ODIN im Anflug befand, plus die voraussichtliche Ankunftszeit.

»Das ist in Ordnung so«, entschied er. »Sendet das, und dann kommt zurück! Wir brauchen noch einen Text für unsere eigenen Leute.«

*

Die Sache mit Alpha Centauri war der Ertruserin eigentlich ziemlich egal. Sie verfolgte die Vorgänge draußen sowieso nicht allzu intensiv. Meistens hatte sie viel zu sehr mit der Erhaltung ihres eigenen kleinen Reiches zu tun; es gab drei hungrige Mäuler zu stopfen, und Ertrusermägen besaßen nun einmal andere Dimensionen als die von Terranern. Das war ein Naturgesetz.

Mit dem, was dann kam, kannte sie sich schon nicht mehr so gut aus wie mit der abenteuerlichen Nahrungssuche an Bord eines Schiffes der LFT. Jedenfalls hätte Divani Seljuk später schwören können, daß sie den seltsamen Zwerg an diesem 21. März direkt aus dem Nichts auftauchen sah.

Und das kam so: Sie hatte sich wie immer um diese Zeit auf den Weg gemacht, um Objekte für ihre Vorratshaltung aufzutun; dazu klapperte sie gewöhnlich die technischen- und Lebensmittellager ab, um das eine oder andere unbewacht vorzufinden. Dabei war »bewacht« vielleicht das falsche Wort, denn Wachen gab es an Bord der ODIN nicht. Vielmehr legte sie Wert darauf, daß eben niemand ihre kleinen Entwendungen sehen konnte.

Sie hatte bereits eine Tiefkühlkammer besucht und ein komplettes Klonrinderviertel erbeutet. Den gefrorenen Klumpen trug sie mit einer Hand. 100 oder 200 Kilo waren nicht das Kaliber, das eine ausgewachsene Ertruserin von 18 Zentnern Lebendgewicht aus dem Gleichgewicht brachte. Es war im Gegenteil viel zu wenig. Ihr Mann Kunar und der gemeinsame Sohn Gogogo verdrückten an einem Tag doppelt soviel, wie der Nahrungsspende herausrückte, selbst für Ertruserfamilien. Besonders Gogogo, der noch im Wachstum war, mit seinen zierlichen zwei Meter zwanzig Größe ... Und sie selbst konnte sich auch nicht allein von Luft und Liebe ernähren. Also hieß es Erfindungsgabe zeigen. Oder besser ein gewisses Organisationstalent, wie sie ihre Raubzüge nannte.

Vor der nächsten Kammer auf ihrem Weg erschien dann der Zwerg. Aus der Luft, ohne jede

Vorankündigung.

Sie hatte sich gerade von hinten herangepirscht, und zwar über einen Korridor, der so selten benutzt wurde, daß auf dem Boden fast schon Staub lag.

Divina ließ vor Schreck das Viertel zu Boden poltern und rieb sich die Augen. Aber so sehr sie auch glotzte, der Zwerg blieb stofflich und so greifbar wie sie selbst. Der andere war einsneunzig groß, ein asketischer Terratyp und damit für ihre Verhältnisse natürlich ein Winzling. Er hatte ein blasses Lausbubengesicht und strohblonde, wirre Haare.

Diese Frisur hätte sie ihrem Gogogo nicht durchgehen lassen. Ertruser trugen Sichelkämme! Und überhaupt... Wie war es möglich, daß der Kerl so einfach auftauchte? Keine Deflektoren, keine Transmitter, keine Teleporter mehr, hieß es doch. Oder?

»Bei allen toten Kasoms!« rutschte es ihr heraus. »Wer bist du denn, Winzling?«

»Mein Name ist Philip, und du wandelnde Saurierkuh solltest mich nicht als Winzling bezeichnen.«

Normalerweise hätte Divina den dezenten Hinweis auf ihren Körperbau mit der Faust beantwortet. Oder mit dem Rinderviertel als Keule, doch das hatte sie ja gerade fallen gelassen. Rasch klaubte sie es wieder vom Boden auf, pustete den Staub ab und verbarg es halb hinter ihrem Rücken - als ob der Fremde es nicht längst gesehen hätte.

»Heiliger Spiralnebel, ist das hier traurig! Da kriegt man ein Mordsspektakel versprochen, und jetzt dieses unterbelichtete Gebirge. Wie heißt du eigentlich?«

»Di... Divina Seljuk. Ich bin die Frau vom Schlächter.«

»Von wem?« Der Fremde namens Philip beugte sich interessiert vor und starrte sie so sorgfältig an, als habe er ein seltenes Tier vor sich.

»Vom Chefchirurgen natürlich!« korrigierte sie rasch. »Du bringst mich ganz aus dem Konzept, verdammt noch mal! Das kann ich überhaupt nicht leiden, klar?«

Zuletzt hatte sie mit einer Lautstärke gesprochen, die selbst ein Ertruser als gehoben empfunden hätte.

Der Fremde trat mit schmerzverzerrtem Gesicht einen Meter zurück. »Schon gut, schon gut! Ich wollte ja auch nicht zu dir, sondern zum Boß. Selbst wenn an dir auch nur *irgend etwas*

Interessantes wär', ich würde es mir nicht anhören. Bei dem Organ!«

»Was meinst du jetzt schon wieder mit einem Organ?« fragte sie mißtrauisch. »Du, werde ja nicht frech! Verschwinde, bevor ich die Geduld verliere!«

Divina Seljuk hob das Rinderviertel und drohte damit auf höchst eindeutige Weise. Doch der Humanoide namens Philip bewies Intelligenz. Er machte sich auf dem schnellsten Weg davon, und Divina knurrte zufrieden.

Trotzdem hatte etwas sie aus dem Rhythmus gebracht. Für heute war die Abenteuerinst dahin. Sollten Kunar und Gogogo doch sehen, wo sie ihre Extrarationen herbekamen. Sie schleifte die Beute achtlos hinter sich her, immer noch tief in Gedanken versunken. Daß sie auf diesem Weg anderen

Besatzungsmitgliedern begegnete, fiel Divina gar nicht auf. Die irritierten Blicke prallten an ihr ab, als

habe sie sich in Stein verwandelt.

Erst in der Umgebung ihrer Kabine fand sie zu gewohnter Sicherheit zurück.

Der kleine Gogogo wartete bereits. Zwar hatte er um diese Zeit Dienst als Kunars Assistent, doch seit die dringenden Fälle erledigt waren, fiel seine Abwesenheit kaum noch auf. Während sich ihr Sohn auf einer der breiten Matratzen lümmelte, taute sie das Fleisch auf und bereitete es flüchtig zu.

Der seltsame Kerl von eben spukte ihr immer noch im Kopf herum. Im nachhinein ärgerte sie sich: Sie hätte ihm ein paar Ohrfeigen verpassen sollen, solange er noch in Reichweite gewesen war.

*

Herve Harcangelic war 87 Jahre alt. Damit gehörte er zu den jüngsten Besatzungsmitgliedern,

jedenfalls was die gehobenen Positionen anging. Er war einsfünfundsiebzig groß und ausgesprochen drahtig, fast dünn. Die dichten schwarzen Haare trug er im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden.

Wahrscheinlich war es kein Zufall, daß ausgerechnet er den Humanoiden in den Hangars zuerst bemerkte. Unter der Mannschaft nannten sie ihn nur den Adler, weil seinen Augen selten etwas entging. Und sei es auch nur das kleinste Detail, Herve Harcangelic nahm es wahr und bewertete es im

Zusammenhang.

Er war der Chef des Landekommandos. Solche Leute brauchten eine gute Auffassungsgabe. Unter den Vertretern seines Faches gehörte er zu den besten, sonst hätte man ihn nicht an Bord der ODIN versetzt. Ein überdurchschnittlicher Kämpfer war er zwar nicht, dafür jedoch ein überragender Taktiker und Analytiker. Das gute Gedächtnis gehörte dazu. Er vergaß niemals ein Gesicht.

Zuerst bemerkte er an diesem 21. März nur den Schatten. Kurz darauf erkannte er die zugehörige Gestalt, einen hoch aufgeschossenen, schlaksigen Mann. Und als er die Züge sah, schrillte die Alarmglocke in seinem Kopf. Der Humanoid war ein Fremder, er gehörte nicht zur Schiffsbesatzung.

Harcangelic setzte sich in Bewegung.

Er kletterte eine Treppe hinab, bis er sich auf dem Bodenniveau des Hangars befand, und umkreiste mit zum Zerreißen gespannten Sinnen eine ihrer kleineren Space-Jets. Aus dem Hintergrund drangen Stimmen an sein Ohr, wahrscheinlich aus der Kantine nebenan. Einer der Versuchsreaktoren aus dem Maschinensektor brummte unterschwellig. Und plötzlich stand ihm der Fremde gegenüber.

Situationen dieser Art hatte Herve Harcangelic schon des öfteren mitgemacht; damals, als er noch Sicherheitsagent im Stalhof gewesen war. Doch dies hier unterschied sich von allem, was er kannte.

Sein Gegenüber rümpfte die Nase, schaute sich ungeniert weiter um und warf am Ende Harcangelic einen milde tadelnden Blick zu. »Von eurer Technik hab' ich mir mehr versprochen, wirklich. Nicht bloß diesen müden Sauhaufen! Ich habe schon 'ne Menge Zivilisationen gesehen, die eurer um mindestens eine Nasenlänge voraus waren.«

Kein Erschrecken, keine Abwehr- oder Angriffshaltung, nichts. Harcangelic stellte sich auf die Masche des Fremden ein. Er reagierte flexibel und gewaltlos.

»Ach ja? Ich frage dich nur einmal: Wer bist du, und wie kommst du hierher?«

»Ich heiße Philip. Und hergekommen bin ich zu Fuß. Mein Hochsitz steht noch beim Feuerwehrhauptmann. Aber kein Mensch kann verlangen, daß ich den immer mitschleppe. Jedenfalls nicht hierher, kapiert?«

In diesem Moment wurde dem Chef des Landekommandos klar, daß er etwas ganz Besonderes vor sich hatte. Einen respektlosen Sprücheklopfer, gewiß - aber einen, der durch die Hyperraum-Parse nie und nimmer hätte hiersein dürfen. Mit anderen Worten, die Sache war für seine Befugnis und Kompetenz zwei Nummern zu groß.

Harcangelic hätte den Eindringling kurzerhand verhaften können. Philip sah nicht nach nennenswertem Widerstand aus. Andererseits sprach die bloße Tatsache seiner Anwesenheit dafür, daß man ihn nicht unterschätzen durfte. Nun gut, er würde Philip nicht festnehmen. Mit in die Zentrale nehmen und Rhodan vorstellen konnte er den Kerl aber genausowenig. Er war nicht bereit, dieses Risiko zu tragen.

Am Ende entschied sich Harcangelic für einen Mittelweg. Er winkte den Humanoiden mißtrauisch mit sich und blieb vor einem Interkomanschluß stehen. All seine Sinne waren gespannt, die Muskeln bereit zu Verteidigung und Angriff.

»Rufst du den Boß an?« fragte der Eindringling. »Dann sag ihm, daß ich da bin. Hier rumzustehen ist ja auch nicht das Wahre, stimmt's?«

Der Chef des Landekommandos gab keine Antwort. Er dachte nicht im Traum daran, sich in Sicherheit zu wiegen. Und endlich erschien auf der anderen Seite das faltige Gesicht von Norman Glass.

»Was gibt's?«

»Harcangelic hier«, sagte er. »Ist Rhodan da?«

»Du kannst ihn sprechen. Einen Moment.«

Ein paar Sekunden vergingen, bis am anderen Ende der Leitung der unsterbliche Terraner erschien.

»Hier neben mir steht einer«, erklärte Harcangelic, »der eine Menge dumme Sprüche klopft und eigentlich gar nicht dasein sollte. Bitte sieh ihn dir selbst an, Perry!«

Der Humanoide trat scheinbar gelangweilt vor und stellte sich in den Erfassungsbereich der Optik.

»Ennox!« rief Rhodan aus. »Wie kommst du an Bord der ODIN?«

»Also erst mal heiß' ich nicht mehr Ennox, sondern Philip. Ennox heißen wir jetzt alle. Da könntest du den Rotschopf selber fragen, wenn du könntest.« Er lachte, als hätte er soeben den besten Witz des Jahrhunderts gerissen. »Und außerdem dachte ich, hier ginge es besser ab! Statt dessen die Saurierkuh und dieser mordslangweiligen Aufpasser!«

Rhodan schaute einen Augenblick lang verdutzt - doch dann hatte er sich wieder gefangen.

»Herve, bitte geleite unseren wichtigen Gast in die Zentrale. Vielen Dank.«

Die Verbindung erlosch. Der Chef des Landekommandos warf dem hoch aufgeschossenen Fremden einen mißtrauischen Blick zu, führte ihn jedoch in Richtung des zentralen Antigravschachts. Der Schacht selbst war natürlich außer Funktion. Doch die Techniker hatten als Provisorium eine Treppe eingebaut, die sich von oben bis unten durch das gesamte Schiff zog und binnen einer Stunde wieder zerlegbar war. Schon mit den ersten Stufen streifte Philip jede Zurückhaltung ab. Naturgemäß kamen ihnen immer wieder Mitglieder der Besatzung entgegen, weil die Treppe ein häufig genutzter vertikaler Verkehrsweg war. Für jeden hatte Philip einen respektlosen Spruch parat. Aber auch Harcangelic selbst kam nicht ungeschoren davon. Als sie oben angelangt waren, hatte Philip seinen Führer über alles mögliche ausgefragt, was ihm in den Sinn gekommen war.

»Nun ist aber Schluß«, entschied Harcangelic. »Wir sind da. Sonst weißt du bald besser Bescheid als mein Psychiater.«

*

Rhodan war der einzige in der Zentrale der ODIN, der seine Nervosität nicht offen zeigte. Ausgerechnet der Ennox! Das unbekannte Wesen hatte sich schon damals auf Wanderer als echte Plage erwiesen - und nun *er* auf diesem Schiff?

Zunächst überlegte der Terraner ernsthaft, ob sie »Philip« womöglich als blinden Passagier mitgenommen hatten. Dann aber erinnerte er sich an den seltsamen Hochstand, mit dem der Ennox sie verlassen hatte. Es hatte nicht ausgesehen, als ob er auf die ODIN angewiesen wäre. Nein, die Sache mit dem blinden Passagier stimmte nicht.

Wie aber war er dann aufs Schiff gelangt?

Hinzu kam die Tatsache, daß ES dem Ennox einen Zellaktivator verliehen hatte. Also mußte etwas an ihm sein, was ihn aus der Normalität heraushob.

Der Chef des Landekommandos war der erste, der im Schacht auftauchte. Hinter ihm folgte mit forschenden Schritten der unverhoffte Gast.

Philip sah sich mit provozierendem Gesichtsausdruck um. »Tja. Müder Haufen hier! Da hätte ich mehr erwartet ...«

Er ging reihum, nannte Samna Pilkok eine fette Tonne, Norman Glass ein vorgetäushtes Faltengesicht und Fylill Duuel, den Blue, einen Unsympathen mit Schüsselkopf. An Mertus Wenig bemerkte er vor allem den kleinen Computer Kalup, in den der Wissenschaftler unaufhörlich seine Beobachtungen gemurmelt hatte.

Und zum Schluß kam Rhodan selbst an die Reihe.

»Hallo, großer Boß!« sagte er. »Schöne Grüße vom Dicken. Ich komme gerade von der Erde!« Ringsum wurden ein paar Leute plötzlich blaß, andere rissen ungläubig die Augen auf. Doch Rhodan brauchte nur den Bruchteil einer Sekunde, um die an sich sensationelle Nachricht wegzustecken. Er fand auf Anhieb seine persönliche Art, mit Philip klarzukommen; wobei die Tatsache hilfreich war, daß der Ennox ihm gegenüber zumindest einen gewissen Respekt an den Tag legte. So erfuhren sie vom eigentlichen Ausmaß der Katastrophe. Wenn sogar die Erde betroffen war, wenn weder Myles Kantor noch seine Mitarbeiter einen Ausweg wußten, dann gab es wenig Hoffnung. Auch nicht für die ODIN - von diesem Augenblick an fand sich Rhodan damit ab, gestrandet zu sein.

Auch die Zentralebesatzung nahm den ersten Schock gelassen. Man hatte sich so etwas ja gedacht. Dies war nicht mehr als die Bestätigung.

Aus einer seiner Taschen förderte Philip einen kleinen Datenträger zutage. Darauf waren sämtliche bekannten Details der derzeitigen Situation gespeichert.

Endlich fragte Rhodan: »Wie bist du eigentlich hergekommen, Philip? Und wieso schafft das keiner außer dir?«

»Wieso das sonst keiner schafft, ist doch klar! Beim großen Spiralnebel, was - seid ihr rückständig! Und ich selbst gehe zu Fuß. Aber das hab' ich schon deinem Aufpasser gesagt.« Er deutete auf Herve Harcangelic, dann ließ er sich in einen freien Sessel fallen und begann ungeniert, in der Nase zu bohren. Seine Blicke jedoch verrieten die scharfe Auffassungsgabe, mit der er alles und jeden unter die Lupe nahm. Philips Augen entging nicht die kleinste Regung. Etwas steckt hinter dieser Schnoddrigkeit, dachte Rhodan. Und er würde herausfinden, was es war. Aber nicht jetzt. Im Augenblick gab es wichtigere Dinge zu tun.

»Wäre es dir möglich, die Mannschaft der ODIN nach Terra zu evakuieren?« fragte er. »Schön der Reihe nach, du könntest dir ruhig Zeit lassen...«

»Ausgeschlossen, Boß! Erstens kann ich nur die Hälfte meines eigenen Körpergewichts transportieren, zweitens nur tote Materie. Außerdem bin ich nicht so dusselig, meine knappe Freizeit für den Humbug rauszuwerfen! Das wäre ja noch schöner!«

»Also tote Materie, geht?« hakte Rhodan nochmals nach.

Philip kniff mißtrauisch die Augen zusammen und warf ihm vor: »Du hast einen Hintergedanken im Kopf!«

»Stimmt. Wir haben vor kurzem einen Notruf von einer Raumstation erhalten, hier ganz in der Nähe. Jemand mußte hingehen und den Verwundeten Medikamente bringen.« Er lächelte.

»Jemand, der die Strecke auch zu Fuß schafft. Was meinst du?«

»Hm. Ich weiß gar nicht, wieso ich mich immer wieder breitschlagen lasse. Na gut, einmal noch. Dann ist aber erst mal Schluß. Bilde dir bloß nicht ein, daß ich für die Verwundeten auch noch Krankenschwester spiele! Igitt... Mir wird ja schon schlecht, wenn ich dran denke! Also her mit dem Krempel, sonst überleg' ich's mir anders.«

Während Kunar Seljuk, der Chefchirurg, mit Ertruserschritten hinausraste und aus seiner Abteilung einen Packen Medikamente besorgte, unterhielt sich Rhodan mit dem Ennox. Unter anderem berichtete er, wie Reginald Bull zu seinem Spitznamen »Dicker« gekommen war. Damals, noch vor dem Start der STARDUST, hatte sich Bull einmal als zu gewichtig erwiesen, um das Cockpit einer Aufklärungsmaschine zu besteigen.

Damit hatte er ihn: Philip saß still und sprachlos in seinem Sessel, mit großen Augen saugte er die an sich banale Geschichte in sich auf.

Kunar Seljuk kehrte fünf Minuten später mit einem schweren Sack zurück.

»Dreißig Kilo!« dröhnte er. »Darf es soviel sein?«

»Na klar, Riesenbaby. Immer her damit. Und jetzt brauch' ich die Koordinaten.«

Philip nahm den Sack an sich, schloß die Augen und war im Augenblick darauf verschwunden.

*

Demnach war die Sache mit dem Zu-Fuß-Gehen eine Art Mutantenfähigkeit des Ennox. Aber dennoch rechtfertigte das nicht die Vergabe eines Zellaktivators. Besonders nicht an einen Rüpel wie Philip; hätte ES nur ein Wesen mit Mutantenfähigkeit haben wollen, die Auswahl wäre groß gewesen.

Zwei Stunden lang warteten Rhodan und die anderen in der Zentrale ab.

Statt des Ennox tauchte dann jemand anders auf. Es war Voltago, der Klon. Das Wesen mit der tiefschwarzen Haut hatte tagelang an die Wand gestarrt und sich um keinen Millimeter gerührt. Dabei hatte er seinen 26 Jahre währenden »Winterschlaf« gerade erst aufgegeben,

»Was führt dich her?« fragte Rhodan mißtrauisch.

»Der Fremde.«

»Du hast ihn gesehen?«

»Nein.«

»Hör zu, Voltago: Ich bin es leid, dir jedes Wort einzeln herauszulocken. Entweder du gibst Auskunft, wie du von ihm erfahren hast, oder du verläßt die Zentrale auf der Stelle. Klar?«

Eine Weile schwieg der Klon. Obwohl sein schwarzes Gesicht nicht die geringste Regung zeigte, spürte Rhodan doch den inneren Widerstreit. Auf der einen Seite der Trieb, möglichst wenig von sich preiszugeben, auf der anderen Seite das Herr-Diener-Verhältnis zu Perry Rhodan.

»Ich habe ihn gespürt«, erklärte der Kyberklon schließlich. »Ich wußte, daß er kommen würde, und jetzt ist er da.«

»Wie konntest du das vorher wissen?«

»Es war logisch. Ich weiß, daß er auf Wanderer war.«

Rhodan kniff die Augen zusammen und starrte seinen Diener argwöhnisch an. Er wußte genau, daß er keine weiteren Erklärungen bekommen würde. Also hatte Voltago lediglich einen logischen Schluß aus irgend etwas gezogen. Wer aber sagte ihm, daß die Logik des Klons auch menschlicher Logik entsprach? Vielleicht hatte Voltago mit seiner Vorhersage einfach nur Glück gehabt. Oder er hatte auf seine Weise, die Menschen verborgen blieb, tatsächlich etwas gefühlt.

Voltago blieb reglos neben Rhodan stehen.

Und eine weitere Stunde darauf kehrte Philip zurück. Der Ennox erschien mitten in der Zentrale aus der Luft wie ein Teleporter. Obwohl er natürlich kein Teleporter sein konnte, sonst hätte die Hyperraum-Parese ihn lahmgelegt. Oder nicht? Was wäre gewesen, hätte Gucky diesen Flug mitgemacht? Wäre auch der Mausbiber auf seine normalen geistigen Fähigkeiten reduziert worden?

Die Fragen waren müßig.

»Hat alles geklappt, Philip?«

»Natürlich. Oder siehst du den Sack noch? Sperr doch die Augen ...«

Den Rest seiner Äußerung verschluckte der Ennox. Sein starrer Blick fiel auf die Stelle neben Rhodan. Er rückte bis auf drei Schritte Distanz heran.

Der Terraner wandte den Blick und sah sofort Voltago. Im Gesicht des Klons zeichnete sich etwas ab, was bislang nur in unmittelbarer Nähe höherer Wesenheiten passiert war: Das Gesicht zerfloß zur Konsistenz von heißer Schokolade, und aus der formbaren Masse bildeten sich neue Züge heraus. Doch der Prozeß kam zum Stillstand, bevor er abgeschlossen war.

Weiter, dachte Rhodan, *nur noch einen Augenblick!* Dann würde er erkennen, welche Züge Voltago da angenommen hatte!

Plötzlich spiegelten sich im Gesicht des Kyberklons in rasender Folge fremde Gesichter wider; und diesmal wurde jedermann offenbar, was dort so zwanghaft dargestellt wurde. Es handelte sich um die verschiedensten Persönlichkeiten, die verschiedensten Völker, um einen Querschnitt der fremdartigsten Geschöpfe. Für ein menschliches Auge kamen die Wechsel viel zu schnell.

Rhodan erkannte nicht eines der Gesichter, ebensowenig wie beim erstenmal.

Vielleicht waren das Wesen, mit denen Philip im Lauf seines Lebens zusammengetroffen war, oder aber Völker, die für die Ennox insgesamt eine hohe Bedeutung besaßen. Er konnte nur

spekulieren, solange niemand eine Erklärung abgab.

Das Gesicht des Klon hatte nun aufgehört, Details abzubilden. Binnen weniger Sekunden wurde der alte Zustand wiederhergestellt. Aus formbarer Masse entstanden die ausdruckslosen schwarzen Züge des Kyberklons.

»Voltago?«

Aber sein Diener gab keine Antwort. Es sah aus, als habe ihn die Nähe des Ennox in eine tiefe Trance gestürzt. Voltago setzte langsam einen Fuß vor den anderen, wie ein Schlafwandler, und stelzte ungelenk aus der Zentrale. Niemand hielt ihn auf - und Rhodan war sich auch sicher, daß dazu niemand imstande gewesen wäre.

»Na also, das war doch mal was!« erklärte Philip. »Ein Mordstheater! Was sollte das eigentlich?« Hatte er zunächst verblüfft ausgesehen, wirkte er über Voltagos unfreiwillige Darbietung jetzt regelrecht erbost. Der Klon hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Und das, sagte sich Rhodan, war offenbar keine ganz leichte Sache.

Der Terraner lächelte dünn. »Wenn du möchtest, rede ich mit ihm. Es könnte sein, daß er für dich eine Extravorstellung gibt.«

»Nix da! Kein Bedarf. Ist sowieso besser, wenn ich mich jetzt verziehe. Der Feuerkopf wartet bestimmt schon lange!«

»Wir werden dich nicht halten.«

»Wie auch?« entgegnete Philip selbstbewußt. »Ihr seid doch wirklich Hinterwäldler.«

Rhodan rang sich über den vermeintlichen Scherz ein Lächeln ab und dankte dem Ennox für seinen Einsatz. Doch trotz aller Bitten war der andere nicht mehr bereit, einen Bericht über die Zustände in der Raumstation abzuliefern. Statt dessen drehte er den Spieß um.

Er begann, die Besatzung über alle möglichen Details auszufragen, und machte dabei vor privaten Schnüffeleien keineswegs halt.

Gerade dort erwachte seine Neugierde erst so richtig.

Aber nur für eine halbe Stunde. Sein Blick wanderte von dem Zeitpunkt an immer wieder zu der Tür, durch die Voltago gegangen war.

Bevor Philip endgültig verschwand, gab ihm Rhodan noch Grüße für seinen Freund Bully mit auf den Weg.

Unter dem Strich - was hatte der unverhoffte Besuch gebracht? Ein bißchen Wissen, Hilfe für die Raumstation Alpha Centauri und eine Menge neuer Fragen.

Rhodan und die Zentralebesatzung blieben zurück.

Sie alle starrten noch auf den Punkt, an dem der Ennox bis eben gestanden hatte.

»Ein merkwürdiger Kerl«, sagte Norman Glass.

»Ja.« Rhodan steckte die Hände in die Taschen und schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, wir wüßten mehr über ihn. Habt ihr gesehen, wie er auf Voltago reagiert hat?«

»Natürlich.« Das war Mertus Wenig, der Chefwissenschaftler. »Und ich halte es für geraten, daß wir uns besonders Voltagos Reaktionen noch einmal genau ansehen. Diesmal aber langsam.«

»Das wird wohl schlecht möglich sein«, entgegnete Rhodan.

»Er würde das Ganze niemals für uns wiederholen.«

Wenig lächelte. »Das muß er auch nicht. Mein Rechner Kalup enthält unter anderem ein optisches System. Ich habe alles aufgezeichnet.«

6.

Terra:

No. 5 und Opa Ernesto hatten ihre Aufträge rasch erledigt. Sie wurden sogleich wieder in den Einsatz geschickt, kaum daß sie aufgetaucht waren. Nina und die Kaiserin murrten da schon erheblich mehr. Aber auch sie leisteten keinen nennenswerten Widerstand. Reginald Bull war froh darüber, weil in der augenblicklichen Lage des Solystems jeder überlichtschnelle Kontakt mehr wert war als jedes Vermögen.

Klingelkopf jedoch tauchte erst einmal einen Tag lang nicht wieder auf. Bull hörte, er solle sich

in einer Kleinstadt namens Sognagar herumtreiben, etwa sechshundert Kilometer von hier. Mit der SJ 3428 brach er sogleich auf, um die Meldung zu überprüfen. Und tatsächlich zog es der Ennox vor, der Einwohnerschaft des Nestes auf die Nerven zu fallen, statt weiterhin Aufträge zu erfüllen. »Na und?« sagte *er* bloß. »Ich hab' mein Zeug abgeliefert. Gab aber keine Nervenstorys da oben auf dem Neptun. Deswegen such' ich mir was Besseres.«

»Und was«, schlug Bull mit Engelszungen vor, »wenn ich dich in Zukunft auf noch spannendere Trips schicke?«

»Hm. Na gut.«

Ähnliche Vorkommnisse ereigneten sich auch mit den übrigen Ennox. Sie erfüllten ihre Aufträge zwar gewissenhaft, doch sie fühlten sich keineswegs verpflichtet, danach wieder im HQ-Hanse aufzutauchen. Selbst dann nicht, wenn man sich mit ihnen verabredet hatte - und diesen Fall erlebte Bull mehrfach. Einmal mußte Opa Ernesto »nur mal kurz um die Ecke«, wie er sich ausdrückte, tauchte dann aber erst neun Stunden später wieder auf.

Und am 25. März kehrte endlich Philip zurück. Bull saß gerade nichtsahnend hinter seinem Schreibtisch an der Arbeit, als der Humanoide aus der Luft auftauchte. Er zuckte zusammen und ließ seinen Schreibstift fallen.

»Philip!« Wahrscheinlich sah er in diesem Augenblick nicht besonders geistreich aus. »Hast du es geschafft? Heraus mit der Sprache!«

»Klar!« entgegnete der Ennox großspurig. »Ich war beim Boß. Na ja, war wohl alles im Lot, kein großes Ding. Hätte mir mehr davon versprochen. Daß es saumäßig abgeht, mindestens! Aber statt dessen bloß dieser komische Kerl. Der war aber wirklich komisch ...«

»Was für ein Kerl?«

»Voltago. Grüße übrigens vom Boß an dich. Er sagt, du sollst dir mal bloß keine roten Haare wachsen lassen! Oder waren's graue, Feuerwehrhauptmann?«

»Und was war mit Voltago?«

»Das wollte ich dich grad' fragen.«

Aus der fast manierlichen Art und Weise, wie Philip ihn auszuhorchen versuchte, schloß Bull, daß etwas ihn schwer aus dem Gleichgewicht gebracht haben mußte. Der Klon? Doch Philip wäre nicht der erste gewesen, dem das passierte. Also berichtete Bull alles, was er über das Kunstwesen wußte. Voltagos Werdegang, von der Entstehung in den Bruttanks von Qylinam über die Zeit in Taurecs Diensten, dann zur DORIFER-Mission und den seltsamen Eigenheiten, die der Klon aufwies. Die Mimikry und die scheinbare Unverwundbarkeit gehörten dazu, ebenso die Hyperraum-Empfindlichkeit.

»Und jetzt«, sagte er, »bist aber du an der Reihe, Philip! Wie sieht es auf der ODIN aus?«

Wenn Bull mit Komplikationen gerechnet hatte, sah er sich getäuscht. Philip schien innerlich noch immer an dem Problem Voltago zu kauen. Jedenfalls berichtete er schnörkellos vom Schicksal des Schiffes, das vor Alpha Centauri gestrandet war.

Bull, nutzte die Gelegenheit. Er streckte die Hand aus und drückte einen verborgenen Knopf unter der Schreibtischkante. In dieser Sekunde leuchtete im Büro des Großen Lychtenbach eine Lampe auf.

Der schmale junge Mann kam herein, als Philip gerade geendet hatte.

»O nein! Der Rüpel schon wieder!«

»Er ist nun mal mein Sekretär«, klärte Bull ihn auf. »Beachte ihn gar nicht. Kann ich dich vielleicht noch mal überreden, für uns einen kleinen Auftrag anzunehmen?«

»Na ja ... Solange sich nicht irgendwo im Kosmos was Besseres als die trübe Welt anbietet... Aber ein Mordsspaß ist das nicht mehr, das sag' ich dir gleich!«

»Das ist überaus freundlich von dir.« Bull atmete erleichtert auf. »Im Nebenzimmer wartet mein zweiter Sekretär mit den genauen Koordinaten. Er hat außerdem eine Überraschung für dich vorbereitet.«

»Eine Überraschung?«

Der schlaksige Humanoide mit der Wuschelfrisur fuhr auf dem Absatz herum. Lychtenbach sprang hinzu und wollte ihm die Tür öffnen, und schon waren die beiden zum zweitenmal aneinandergeraten. Eine Sekunde lang bildeten die beiden hochgewachsenen Gestalten ein Knäuel aus Armen und Beinen. Dann half der Zauberer dem Ennox auf und entschuldigte sich.

»Was für ein saumäßig ungeschickter Hilfsidiot!« schimpfte Philip. Hinter sich knallte er die Tür zu. Der Große Lychtenbach ordnete mit pedantischer Ruhe seine Kleidung. »Was für eine Überraschung meinst du, Reginald?« fragte er.

»Nicht so wichtig«, versetzte er ungeduldig. »Bloß ein kleiner Holowürfel. Komiker und ihre besten Programme, verstehst du? Und jetzt zu dir! Hast du es?«

Zum erstenmal, seit er unfreiwillig in Bulls Dienste gestellt worden war, lächelte Lychtenbach. Zwischen zwei Fingern präsentierte er einen winzig kleinen Kristall.

Bull nahm das Objekt vorsichtig entgegen. Es handelte sich um einen Speicherkristall modernster Fertigung. Bei ihrem ersten Zusammentreffen hatte der Große Lychtenbach Philip das Gerät angeheftet - und soeben wieder abgenommen. Für ein solches Kunststück hatte es einen Menschen mit sehr geschickten Fingern gebraucht, der im Jahre 1200 NGZ nicht gerade leicht zu finden war. Einen Zauberer eben oder einen Taschendieb, so wie Lychtenbach!

Bull strahlte bis über beide Ohren.

»Das wäre alles. Es war angenehm, mit dir zu arbeiten. Hier sind deine Entlassungspapiere.«

Bull überreichte ihm die Kreditkarte, die auf seinen Namen ausgestellt war.

»Kein Bargeld?« fragte Lychtenbach.

»Unnötig. Die Geldwirtschaft ist bereits weitgehend auf positronische und andere Computersysteme umgestellt. Du wirst damit keine Schwierigkeiten haben.«

Der Zauberer warf nur einen kurzen Blick auf das Display mit dem Kontostand. Dann piffte er anerkennend durch die Zähne. »So schlimm war es wirklich nicht. Danke schön, Bully! Ich empfehle mich!«

Hinter sich schloß er die Tür.

Der Aktivatorträger ließ indessen den Kristall in einer kleinen Tüte verschwinden. Nun war Philip doch noch hereingefallen. Bis zum Abend wartete der Aktivatorträger ab, um nicht im ungünstigsten Augenblick von dem Ennox aufgespürt zu werden, dann suchte er eine dunkle Kammer auf. Das Abspielgerät trug er bei sich.

Der Bildschirm blieb dunkel, dafür ertönten knisternde Geräusche. Von Philips Weste, überlegte Bull. Fünf Minuten ging das so. Er wollte bereits nach vorn spulen, als doch noch ein Bild erschien. Aber es waren keine Szenen von der Art der Fortbewegung, keine geheimnisvollen Orte, sondern das Gesicht des Ennox.

Philip grinste ins Objektiv.

»Gar nicht so mordsübel wie sonst, Feuerwehrhauptmann! Aber leider daneben! Immerhin versüßt mir das die Reise.«

Mit diesen Worten erlosch der Bildschirm. Bull ließ den gesamten Speicherinhalt im Schnelldurchlauf abspielen, doch etwas anderes als Rauschen und einen leeren Bildschirm fand er nicht mehr.

»Ich hätte nie gedacht«, murmelte er zu sich selbst, »daß das schiefgehen könnte.« Lag es daran, daß er mit einem Amateur gearbeitet hatte? Möglich. Doch ob ein Hanse-Agent im Ernstfall bessere Arbeit geleistet hätte, wagte er zu bezweifeln.

*

Am nächsten Tag tummelten sich in und um Terrania zehn weitere Ennox. Der Reihe nach statteten sie Bulls Büro einen Besuch ab, hörten sich ein paar Anekdoten oder Witze an, verschafften sich »nur mal so einen Überblick«. Jedenfalls ließ es sich keiner nehmen, den Feuerwehrhauptmann in natura zu bewundern. Und Bull nutzte die Gunst der Stunde sofort, um sie allesamt zum Dienst zu verpflichten. Die nötige Technik beherrschte er immer besser. Er war mit jedem Versprechen schnell bei der Hand und scheute sich nicht, den Ennox Terra in den

glühendsten Farben auszumalen.

Am 19. März nahm Reginald Bull Philip für ein kurzes Gespräch beiseite. Das war gar nicht so leicht, weil sich der Ennox gerade in voller Aktion befand. Er wollte irgendwohin, irgendwelche dringenden Erkundigungen einziehen. Dabei ging es um Organ-Lotterien des 22. Jahrhunderts oder so ähnlich; Bull hörte längst nicht mehr genau hin. Für ihn war es das wichtigste, den Irrwisch zwischendurch für ein paar Sekunden zum Stehen zu bringen.

»Wie amüsierst du dich?« fragte er.

»Könnte besser sein, wirklich! Ist ja oberlangweilig hier! Aber in der Not...«

An diese Sprüche hatte sich Bull schon gewöhnt. Er hörte Philips Worten zu, ohne sogleich in Panik zu verfallen. Statt dessen fragte er: »Was weißt du übrigens von Anna?«

»Wieso?«

»Wieso ist keine Antwort! Ich mache mir Sorgen um sie. Sie sollte nur die Parese-Sphäre vermessen und dann hierher zurückkommen, damit wir Bescheid wissen!«

Philip zuckte mit den Achseln. »Vielleicht hat sie was Besseres gefunden. Kann doch leicht sein, oder? Passiert ist ihr jedenfalls bestimmt nix. Die kommt schon noch.«

»Es kann sich allenfalls um ein paar Jahre Verzögerung handeln«, versetzte Bull unwirsch.

»Na also!« Philip grinste respektlos. »Allmählich lernst du es!« Und in der Sekunde darauf verschwand er um die nächste Ecke.

*

Seit dem denkwürdigen Tag, an dem er Anna getroffen hatte, trieb sich Dönnter Körk immer wieder an derselben Stelle herum. Moona und die anderen lästerten bereits, daß er so oft unterwegs war und ständig durchgefroren nach Hause kam. Aber im Grunde waren sie froh, ihn los zu sein. Auch Moona, von der er geglaubt hatte, er wäre in sie verliebt.

Die Zutaten für einen guten Toskollbraten lagen ständig bereit. Wenn es darum ging, sie aufzubrauchen, kämpfte er mit Händen und Füßen dagegen an. Angesichts der Versorgungsknappheit zeigten die Leute wenig Verständnis. »Dons eingebildete Freundin«, sagten sie. »Wir anderen kriegen nichts als Synthomasse.«

Aber letzten Endes setzte er sich beharrlich durch.

Und er war froh darum, denn am 31. März tauchte Anna wieder auf. Er bekam es nur deshalb mit, weil er im nahen Unterholz die brechenden Äste hörte. So schnell er konnte, rannte Dönnter in die Richtung, die sein Gehör ihm angezeigt hatte. Tatsächlich, da stand sie! Die fette Frau im blauen Kleid, mit den aufgeplusterten Wangen und dem leuchtenden Stab aus Howalgonium.

»Du hast mich warten lassen, Dönnter!« tadelte sie. »Mindestens zwei Minuten lang. Ich liebe es nicht, warten zu müssen.«

»Aber jetzt bin ich ja da«, erklärte er eifrig. »Ich freue mich, daß du gekommen bist.«

»Nur wegen dem Toskollbraten à la surprise. Können wir essen?«

Dönnter spürte, wie ihm die Schamröte ins Gesicht stieg. »Leider nicht sofort. Aber wir könnten in die Unterkunft gehen, dann fange ich rasch zu kochen an! Ich könnte dir einen Stuhl anbieten, und du könntest zusehen, wie ich ...«

»Na schön«, unterbrach Anna seinen Redefluß. »Zusehen ist gut. Also, worauf wartest du?«

Dönnter lief voraus und geleitete die Ennox über den Waldweg und eine Straße zur Unterkunft. Um diese Zeit war das Gebäude leer. Sogar Moona hatte inzwischen angefangen, tagsüber hart zu arbeiten. Das taten überhaupt *alle*, und sie hatten noch gar nicht bemerkt, daß ihre Mühe für die Katz war. Solange Perry Rhodan und Atlan sich standhaft weigerten, die Ritterwürde wieder anzunehmen, war da nichts zu machen.

Trotz ihrer Leibesfülle bewegte sich Anna in erstaunlichem Tempo. Dönnter hatte sie unterschätzt. Als er die Tür öffnete und sie hereinbat, keuchte sie nicht einmal. Ganz im Gegensatz zu Dönnter selbst - doch bei ihm war es auch ein Teil Aufregung.

Binnen weniger Minuten hatte er die Zutaten vorbereitet. Anna saß träge auf einem Stuhl daneben und schaute zu. Außerdem *hörte* sie natürlich; und das ließ sich auch gar nicht vermeiden,

denn Dönnter plapperte in einem fort, um seine Nervosität zu verbergen. Das Surprise-Element des Bratens verbarg er dabei geschickt vor ihren Blicken, sonst wäre es ja keine Überraschung mehr gewesen.

Endlich war es soweit.

Er schob den Toskoll à la surprise in die Ofenbox. Sie warteten eine halbe Stunde ab. Sogar die alten Geschichten aus seiner Zeit im LFT-Ministerium, die er sonst nirgendwo loswerden konnte, fanden eine interessierte Abnehmerin. In dieser Hinsicht war Anna wie ein Schwamm. Zwar unterschieden sich ihre Ansichten so grundlegend von seinen, daß er die Antworten in den meisten Fällen gar nicht verstand, doch sie beschäftigte sich mit ihm - was mehr war, als alle anderen taten.

»So, fertig!«

Dönnter sprang auf, öffnete den Ofen und nahm mit Tüchern die Speisen heraus. Beide erhielten einen vollen Teller mit dem Toskoll in der Mitte, am Rand die Beilagen. »Jetzt essen!« sagte er. Zuerst sah es aus, als habe Anna noch nie ein Eßbesteck in den Händen gehalten. Dann jedoch paßte sie sich erstaunlich rasch dem an, was Dönnter vormachte. Sie hielt sogar sein Tempo ein, obwohl in ihren Mund mindestens doppelt soviel paßte wie in seinen. Am Ende dann die Überraschung: Anna und Dönnter hatten sich zum Inneren des Bratens vorgekämpft.

»Was soll das sein?« fragte sie.

»Waldpilze mit einer edlen Gewürzmischung. Mein eigenes Rezept! Delikat!«

Anna sah nicht sonderlich begeistert aus. So als hätte sie unter einer Überraschung etwas ganz anderes verstanden.

Deshalb setzte Dönnter rasch hinzu: »In der Prise Salz liegt das eigentliche Geheimnis! Weißt du, Anna, wie man kochen muß?«

»Nein...«, hauchte die fette Ennox. Sie hatte ihre »Überraschung« in einem Bissen hinuntergeschluckt und kämpfte jetzt mit ihrem überfüllten Magen.

»So, daß es in jedem Gang etwas Neues zu entdecken gibt.«

»Das will ich mir merken, Dönnter. Besonders das mit dem Salz, wie du es gesagt hast. - Jetzt muß ich aber langsam los, bevor der Feuerwehrhauptmann ungeduldig wird.«

»Wer ist dieser Hauptmann eigentlich?«

»Na, so ein Rotschopf, der immer langweilige Aufträge erteilt. Einen hab' ich grad' so nebenbei erledigt. Ich will's mir mit ihm nicht verderben, er kennt immer so schöne Geschichten.«

»Auf Wiedersehen, Anna! Wann treffen wir uns das nächstmal?«

Die Humanoide kam ächzend hoch, verhielt kurz und stützte sich schwer auf ihren Stab aus Howalgonium. Es schien, als müsse sie angestrengt überlegen, doch dann sagte sie: »Ach, im Moment habe ich keinen Hunger.«

Eine Sekunde später war sie verschwunden. Dönnter schüttelte den Kopf. Das würden Moona und die anderen ihm niemals glauben.

*

Mit der Anmut einer Dampfwalze bewegte sich die Frau im blauen Kleid durch das HQ-Hanse. Ausnahmsweise einmal war Bull nicht wach, als sie eintraf. Er schob ohnehin schon 21-Stunden-Schichten täglich, so daß er sich das bißchen Schlaf auch sauer verdient hatte. Seine Sekretäre weckten ihn. Mit schrecklicher Laune und roten Augen betrat er das Büro. Er hatte gleich nebenan geschlafen und trug noch seinen altmodischen Pyjama. »Da bist du ja, Anna!« polterte er. »Das wurde aber auch mächtig Zeit!«

»Wofür?«

Das, was sich in ihrem feisten Gesicht abzeichnete, sollte vermutlich eine Art Unschuldsmiene sein.

»Dafür, daß du jetzt erst wiederkommst! Ich habe mir Sorgen um dich gemacht, Anna!«

»Du hast doch gar keine Ahnung. Warum machst du dir Sorgen?«

So unverblümt hatte ihm selten jemand die Wahrheit ins Gesicht gesagt, fand der

Aktivatorträger. Ennox-Logik war er im Augenblick nicht gewachsen. Deshalb beschloß er, trotz seiner Müdigkeit ab jetzt wieder die weiche Welle zu fahren. »Wie dem auch sei. Kein Vorwurf mehr, entschuldige. Hast du es geschafft, die Zone zu vermessen?«

»Klar.«

»Und würdest du vielleicht auch die Güte haben, das Ergebnis in dieser trauten Runde bekanntzugeben?«

»Na, wenn der Kram dich wirklich interessiert...«

Anna setzte mit überaus gelangweilter Miene zu ihrem Bericht an. Draußen in der Galaxis wurde das Gebiet der Hyperraum-Parese als Tote Zone bezeichnet. Sie durchmaß etwa 10.000 Lichtjahre und war annähernd kreisförmig. 3500 Lichtjahre vom westlichen Rand entfernt lagen die Erde und das Solssystem. Eine mittlere Sensation stellte die Nachricht von der Drift dar: Demnach bewegte sich die Tote Zone zur galaktischen Peripherie hin, und Terra geriet mit jedem Tag weiter in die Sphäre hinein. Dies erhärtete den Verdacht, daß sie es mit einer Naturkatastrophe und nicht mit einem Angriff zu tun hatten. Kontrollierte Felder drifteten nicht.

In den Randzonen sammelten sich bereits die Helfer für die Eingeschlossenen. Und das, so fand Reginald Bull, war für ihn die uneingeschränkte Nachricht des Tages.

Nun wußten sie also Bescheid. Es war keineswegs das gesamte Universum von der Parese befallen, auch nicht das ganze Einzugsgebiet von DORIFER oder die Milchstraße. Statt dessen 10.000 Lichtjahre. Das war enorm viel, aber es ließ ihnen ein bißchen Hoffnung. Nur - wie sollte es weitergehen?

»He, Feuerwehrhauptmann!«

schrillte in diesem Augenblick Anna.

»Kannst du eigentlich kochen?«

Bull schreckte aus seinen finsternen Gedanken auf. Er wandte sich ihr mit der unerschöpflichen Engelsgeduld zu, die er in Zukunft immer an den Tag legen wollte, wenn es um die Ennox ging.

»Aber selbstverständlich, Anna. Was darf es denn sein?«

»Egal. Irgendwas mit 'ner Überraschung drin. Und mit einer Prise Salz! Das ist nämlich das Wichtigste.«

*

31. März:

»Nur herein!« antwortete Reginald Bull auf das leise Klopfen.

Den ganzen Tag lang waren überwiegend gute Nachrichten eingetroffen, von der ganzen Erde und, mit angemessener Verspätung, auch vom Mars und vom Titan. Deshalb raubte ihm das Klopfen auch nicht die gute Stimmung. Ennox klopfen niemals.

Eine Technikerin kam herein, deren Namen Bull wieder vergessen hatte. Aber er begrüßte sie mit großer Freude, weil er sich um so besser an ihren Auftrag erinnerte.

Sie übergab ihm einen Rucksack mit schwerer Füllung.

»Wieviel wiegt das Ding?«

»20 Kilogramm«, antwortete sie. »Ist das in Ordnung?«

»Oh, natürlich! 20 Kilo sind im Limit! Vielen Dank für deine Mühe.«

Zwei Minuten später war die Frau gegangen. Bull legte die Füße hoch und nippte an einem Glas, das hochprozentigen Stoff enthielt. Es war Zeit, die nächste Phase einzuläuten. Die Details hatte er längst mit Julian Tifflor und Myles Kantor abgestimmt; deshalb leitete er die notwendigen Schritte selbst in die Wege, ohne weitere Rücksprache.

Der erste bestand aus einer fast unmöglichen Aufgabe. Doch Bull schaffte es tatsächlich, zum wiederholten Mal seinen speziellen Freund aufzutreiben.

»Philip! Warte! Ich hätte da zwei klitzekleine Bitten ...«

Der Humanoide mit der verwahrlosten Frisur und dem frechen Gesichtsausdruck wehrte ab, indem er fast ängstlich beide Hände ausstreckte. »Wenn's drum geht, daß ich noch mal diesen Maskenball mit dem Knetgesicht mitmachen soll, vergiß es!«

»Knetgesicht?« fragte Bull verständnislos.

»Voltago!«

»Tja, das wäre in der Tat eine meiner Bitten gewesen.«

»Nichts da! Für diese Mickershow hier?«

»Ich hätte aber noch eine Alternative. Wie war's mit einem Schritt nach draußen? Ich habe eine Nachricht für die Hilfsmannschaften, von denen mir Anna erzählt hat. Wir möchten gern Kontakt aufnehmen. Das wäre doch spannend, oder?«

»Ach, Anna. Aber meinetwegen, Feuerkopf.«

Am liebsten hätte Bull den Humanoiden sofort auf die Reise geschickt, doch Philip lehnte ohne Begründung ab. Er verschob den Sprung auf den nächsten Morgen. Bull hatte ein ungutes Gefühl bei der Sache - und tatsächlich, als er am nächsten Tag das Büro betreten hatte, wartete dort schon einer der zehn Neuankömmlinge. Philips Hochsitz dagegen, der lange unbeachtet in einer Ecke seines Büros gestanden hatte, war verschwunden.

»Ich bin die Vertretung für Philip.«

»Was ist mit Philip denn?«

»Unpäßlich. Gutes Wort, was? Habe ich vom Pförtner. Der weiß tolle Geschichten über seine ehemalige Frau. Solltest du dir auch mal anhören. Warst du eigentlich auch mal verheiratet?«

»Nein, war ich nicht.« Er ließ nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen, daß eine Diskussion über sein Liebesleben im Augenblick nicht in seinem Sinn lag.

Bull war froh, als er den aufdringlichen Ennox mit seinen Nachrichten auf die Reise geschickt hatte. Ob und wann er Antwort erhalten würde, stand noch in den Sternen.

Bevor er seine Arbeit wiederaufnahm, fiel sein Blick noch auf den Rucksack. 20 Kilogramm, wertvoller als dasselbe Gewicht in Antimaterie. Für den Transport hatte er bereits einen Kandidaten im Auge.

7.

Norman Glass schaltete die Triebwerke ab. Er ließ Mariaan ten Segura und ihre technische Mannschaft die Schutzanzüge anlegen. Mitten im interstellaren Raum überprüften sie die Triebwerke. Nun, da sie ein Drittel des Weges zurückgelegt hatten, hielt er das für mehr als angebracht.

Die Hilfstriebwerke bildeten ihr einziges Kapital, und sie waren für nicht mehr gemacht als einen kurzen Einsatz im Notfall! Demgegenüber dauerte die Last jetzt bereits wochenlang an. Doch so sorgfältig sie auch jedes Element unter die Lupe nahmen, nirgendwo zeigte sich auch nur die geringste Spur von Materialermüdung. Erst jetzt wagte Norman Glass aufzuatmen. Die Hyperraum-Pause hatte sich auf beständiges Metall nicht ausgewirkt. Warum sollte sie auch? Es war nur ein ungutes Gefühl gewesen, das ihn dazu getrieben hatte, und niemand kam auf die Idee, daraus einen Vorwurf herzuleiten. Die Moral der Mannschaft war intakt.

Weiterhin näherten sie sich mit lächerlich geringer Geschwindigkeit Alpha Centauri. Eine Strecke, die sie bis vor kurzem zehn Minuten und ein Lächeln gekostet hätte. Sie, die fremde Galaxien erforscht hatten, die vierzig Millionen Lichtjahre weit bis Estartu vorgedrungen waren, krochen nun hilflos wie eine Wanze über ein Raumlandefeld.

*

Epilog:

Am 31. März war Voltagos tranceähnlicher Zustand weitgehend abgeklungen. Zum Glück war er nicht wieder in seinen Winterschlaf verfallen. Diesmal wäre Rhodan darüber alles andere als glücklich gewesen; denn als einziger hatte Voltago bei dem Ennox eine Reaktion hervorgerufen. Er würde den Kyberklon als Trumpf in der Hinterhand behalten.

»Wie hast du es empfunden?« fragte er seinen Diener. »Wie war es für dich, als sich Philip dir genähert hat?«

»Ich habe ihn bemerkt.«

»Das war aber nicht alles.«

»Nein. Du hast selbst gesehen, daß ich mit Mimikry reagiert habe.«

»Warum?«

»Es ist ein Reflex. Beim nächstenmal wird es mir nicht mehr so leicht passieren. Jetzt kenne ich das ...«

Voltago unterbrach sich mitten im Satz.

»Das *Gefühl*, wolltest du sagen? Oder was?«

»Ja, das Gefühl.«

Log der Klon? Rhodan wußte es nicht. »Nun gut, du hast deine Mimikryfähigkeit also in bezug auf Philip nicht unter Kontrolle gehabt...«

»Das habe ich nie«, warf der Klon ein.

»Egal! Ich will auf die Frage hinaus, was es war, das diese Reaktion bei dir hervorgerufen hat.«

»Ich weiß es nicht«, behauptete Voltago.

»Philips Zellaktivator?«

»Nein.«

»Irgendeine ungewöhnliche Komponente, körperlich oder geistig?«

»Das wird es sein«, antwortete das Klonwesen ohne Ironie. »Aber ich weiß nicht, welche. Ich weiß nur, daß ich mich beim nächstenmal besser unter Kontrolle habe. Wenn es ein nächstes Mal gibt.«

Rhodan hoffte das. Sonst nämlich wären sie auf der ODIN wieder so isoliert wie vorher, und er war sich voll und ganz der Tatsache bewußt, daß sie in dieser Hinsicht von der Gnade der Ennox abhängen.

Die Gelegenheit kam schneller, als er es sich hätte träumen lassen.

Bevor der Tag zu Ende ging, erschien ein zweiter Besucher auf der Bildfläche. Es handelte sich um einen dicklichen Humanoiden mit denselben lästigen Eigenschaften wie Philip.

»Mein Name ist Ephrem«, erklärte der Ennox. »Einen schönen Gruß von Reginald Bull. Ich habe dir etwas mitgebracht.«

Rhodan nahm den Rucksack mit fliegenden Fingern in Empfang. Es war ein klobiger Gegenstand von hohem Gewicht. Vorsichtig hob er den Sack vom Boden auf und setzte ihn auf einem der Tische ab. Die Hülle fiel, und seine Augen wurden groß. Wie lange habe ich so etwas nicht mehr zu Gesicht bekommen? fragte sich Rhodan.

Das Geschenk, das da vor ihm lag, war eine Politronik! In ihrer Lage war das gleichbedeutend mit Manövrierfähigkeit, Wissen und Rechenkapazität für die Wissenschaftler.

Und neben sich bemerkte er den Klon.

In Voltagos schwarzem Gesicht zuckte es verdächtig. Als Rhodan seinen Arm berührte, spürte er die Eiseskälte des Weltraums. Aber Voltago schaffte es, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu behalten, bis Ephrem den Raum auf der Suche nach Sensationen verlassen hatte.

»Sie sind geistig irgendwie verdreht«, murmelte der Klon.

Es war so leise, daß nur Rhodan es verstehen konnte. Dabei hatte er das untrügliche Gefühl, er hätte diese Worte niemals hören dürfen.

ENDE

Zwischen denen, die von der Hyperraum-Parese betroffen sind, und den Leuten, die außerhalb der Toten Zone leben, gibt es keine Kommunikationsmöglichkeiten hypertechnischer Art.

Wer eine schnelle Verbindung braucht, muß die Kurierdienste der Ennox in Anspruch nehmen - und das Chaos riskieren... Mehr darüber erzählt Horst Hoffmann im PR-Band 1608 unter dem Titel:

ENNOX AN BORD

Perry Rhodan-Computer

DER ENTARTETE HYPERRAUM

Es gibt zu Anfang des Jahres 1200 auf der Erde und auch sonstwo Wesen, die sich in der Hyperphysik nicht allzugut auskennen und die die Phänomene der Hyperraum-Parese so zu

erklären versuchen: Der Hyperraum ist verschwunden. Der Hyperraum ist die fünfdimensionale Sphäre des Multiversums, in die alle realisierbaren Universen eingebettet sind. Verschwände der Hyperraum, so verschwänden auch sämtliche Universen einschließlich des unseren, und es gäbe nichts mehr außer dem totalen, absoluten, unwiderruflichen Nichts. Nein, so geht es nicht. Wir müssen für die erstaunlichen Vorgänge, die sich im Innern der Toten Zone abspielen, eine bessere Erklärung finden.

Der Hyperraum widersetzt sich nicht nur dem Versuch der anschaulichen Darstellung, er ist auch mathematisch äußerst kompliziert zu handhaben. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der neue Wissenszweig der 5-D-Mathematik (von Laien auch »Dimensionsmathematik« genannt) entwickelt, der seine Wurzeln in der Riemannschen Geometrie und Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie hat. Es ist bekannt, daß die Physik im vierdimensionalen Kontinuum, also z.B. in unserem Standard Universum bestimmt wird durch sogenannte Naturgesetze, in deren mathematischer Formulierung universelle Konstanten eine wichtige Rolle spielen. Zu diesen Konstanten gehören unter anderem die Lichtgeschwindigkeit, die Gravitations- und die Boltzmannsche Konstante, das Plancksche Wirkungsquantum. Das Attribut »universell« besagt, daß die Konstanten überall im Universum denselben Zahlenwert haben. Von Universum zu Universum jedoch unterscheiden sie sich. Die Variable Strangeness gibt an, wie verschieden die numerischen Werte der Naturkonstanten in einem Paralleluniversum von denen des Standarduniversums sind. Man kann auch sagen, die Strangeness gibt an, wie weit (in fünfdimensionaler Sicht) ein anderes Universum von dem unseren entfernt ist. Experiment und Theorie haben in fruchtbarer Zusammenarbeit den Beweis erbracht, daß es auch im 5-D-Kontinuum Naturkonstanten gibt, die in die Gleichungssysteme, mit denen fünfdimensionale Abläufe beschrieben werden, eingehen. Diese Gleichungssysteme erläutern u.a. das Flugverhalten von Raumschiffen im Hyperraum, die Vorgänge beim Transmittertransport und bei der Teleportation.

Gerade beim Studium der Vorgänge, die sich im ultrahochfrequenten (psionischen) Bereich des hyperenergetischen Spektrums abspielen, gerieten die Theoretiker in ein Dilemma. Eine zufriedenstellende Beschreibung des Transmitters zum Beispiel ließ sich nur erzielen, wenn man in Kauf zu nehmen bereit war, daß die Naturkonstanten des 5-D-Kontinuums nicht wirklich universell waren, d.h. daß sie nicht überall im Hyperraum denselben numerischen Wert besaßen. Dieses Postulat schien unakzeptabel. Ein parzellierter Hyperraum, in dem jede Parzelle ihr eigenes Kontingent an Naturkonstanten hat? Welch hanebüchene Vorstellung!

Die Hypothese der variablen 5-D-Konstanten wurde von einem Dimensionsmathematiker namens Taffo in den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts entwickelt. Taffo wurde zum Gespött seiner Kollegen, weil er seine Theorie lebhaft verteidigte. Zum geflügelten Wort wurde »Oh, der rechnet mit der Taffoschen Algebra«, womit ausgedrückt werden sollte, daß derjenige, von dem die Rede war, nicht alle Tassen im Schrank hatte. Jetzt indes wird Riunald Taffo, Professor Emeritus für die 5-D-Mathematik an der Naturwissenschaftlichen Universität Kairo, späte Rechtfertigung zuteil. Die Vorgänge innerhalb der Toten Zone lassen sich nur damit erklären, daß die Naturkonstanten des Hyperraums plötzlich andere Werte angenommen haben. Den Konstrukteuren von überlichtschnellen Raumschifftriebwerken, den Erbauern von Transmitteranlagen, war bislang nicht klar gewesen, daß Ihre Produkte nur unter gewissen Bedingungen, will sagen: nur in einem 5-D-Bereich mit Naturkonstanten von einem bestimmten numerischen Wert funktionierten. Man verfrachte sie in einen anderen Bereich, in dem die Konstanten andere Werte haben, und plötzlich läuft gar nichts mehr. Es ist, wie wenn ein Eisenbahnzug an die russische Grenze kommt. Es geht nicht mehr weiter - jedenfalls nicht ohne Hilfsmittel -, den jenseits der Grenze ist die Spurweite anders. Das scheint also zu sein, was wir vor uns haben: die Hyperraum-Parese, die Tote Zone, die Hyperraumblase - ein Phänomen, das sich nur mit der Taffoschen Algebra erklären läßt. Damit wird gleichzeitig auch der Weg aufgezeigt, den man gehen muß, um die Notlage zu überwinden. Es müssen mehr Geld und mehr

Gehirnschmalz in die Entwicklung der Theorie der variablen 5-D-Konstanten investiert werden. Man muß ermitteln, welche Bauteile der Triebwerke, der Transmitter und der Geräte für die Erzeugung künstlicher Schwerkraft dafür verantwortlich sind, daß die Produkte nur dann brauchbar sind, wenn die Naturkonstanten des Hyperraums einen bestimmten Zahlenwert besitzen. Danach kann man darangehen, diese Bauteile so umzukonstruieren, daß die Geräte auch unter anderen Bedingungen, d.h. in einem 5-D-Kosmos mit anderen Naturkonstanten, funktionieren. Die Zeit, die man braucht, bis die 5-D-variablen Triebwerke, Transmitter, Antigrav-Generatoren und wer weiß, was sonst noch, serienmäßig hergestellt werden können, wird auf 20 bis 30 Jahre veranschlagt. Gewitzt durch die jetzige Erfahrung mit der Hyperraum-Pause wird die Menschheit dieses Projekt auf jeden Fall in Angriff nehmen, wenn auch abzusehen ist, daß die Tote Zone mit ihrer hüpfenden Vorwärtsbewegung (im Durchschnitt zwei Lichtjahre pro Tag) die Erde in allerspätestens neun Jahren wieder freigegeben haben wird.